

Gedanken über Mädchen-Erziehung

Kritische Betrachtungen

von Direktor Dr. August Müller.

Begleitschrift des Jahresberichts des Kaiserin
Auguste Viktoria-Lyzeums zu Duisburg-Ruhrort:

== Den Eltern der Schülerinnen gewidmet. ==

Duisburg-Ruhrort
Buchdruckerei von G. Röllen
1913



145 762 327

~~2. Jn. 161~~

Inhalt. 2

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

Seite

Einleitung: Ursachen der Mißerfolge in der Erziehung 3—5

Erster Abschnitt: Vor der Schulzeit.

Körperliche, geistige und sittliche Erziehung. Gewöhnung zur sittlichen Lebensführung. Geistiges Wachstum (Sprache, Spiel). Erziehung zur Wahrhaftigkeit. Das sechsjährige Kind und die Schulpflicht. Einzel- oder gemeinsame Erziehung? 6—22

Zweiter Abschnitt: Während der Schulzeit.

Aufgabe des Lehrers. Anforderungen, die das Amt an den Lehrer stellt. Wertung des Lehrers und seiner Arbeit durch das Publikum. Teilnahme der Eltern am ersten Schultage. Allmähliches Erkalten derselben. Notwendigkeit, die Beziehungen zwischen Schule und Haus sorgsam zu pflegen. 23—33

Dritter Abschnitt: Nach der Schulzeit.

Zweifelhafter Wert der Pensionatserziehung. Arbeitssamkeit und Fleiß als Grundlage des Glücks. Notwendigkeit und Bedeutung der Berufsarbeit für jedes gesunde deutsche Mädchen. 34—40

14. g. 142



Einleitung.

Der Jahresbericht einer Lehr- und Erziehungsanstalt hat die Aufgabe, über alle das Anstaltsinteresse berührende Fragen, soweit ihre Erörterung die Schulzwecke fördert, zu unterrichten. Er hat durch seine Mitteilungen das Verständnis für die Schularbeit zu pflegen, den bereits bestehenden Kontakt zwischen Eltern und Lehrern zu befestigen und, wo es noch nicht fühlbar besteht, ein starkes Band zwischen Schule und Haus zu knüpfen. Vielfach bietet er auch die einzige Gelegenheit, Hemmungen, die im Laufe des Schuljahres einer gedeihlichen Arbeit der Anstalt in den Weg traten, offen und leidenschaftslos zu besprechen. Dem Zusammenwirken von Schule und Familie zum Besten der Jugend sollen auch die folgenden Ausführungen über Erziehung dienen.

Ursachen der Mißerfolge in der Erziehung. Die Hauptfaktoren, durch die wir das Ziel der harmonischen Bildung des Menschen zu erreichen suchen, sind Erziehung und Unterricht. Da aller Unterricht selbst erziehend wirken muß, so bleibt die Erziehung die bedeutendste und wichtigste Einwirkung auf den jugendlichen Geist, der sich alles unterordnen muß.

Kein Geschäft wird nun mehr geübt als das Erziehungsgeschäft. Eltern und Lehrer, Geschwister, Verwandte und Hausgenossen fühlen sich verpflichtet und berufen, mitzuarbeiten an dem Werk der Aufzucht des Nachwuchses unseres Volkes.

Sehen wir nun auf die wachsenden Klagen über die mangelhaften Erfolge der Erziehung, bzw. über die Unbohmäßigkeit der Jugend, so fragen wir billig nach den Ursachen der betäubenden Erscheinung.

Sie liegen zunächst darin, daß die Erzieher das Objekt, dem sie ihre Kraft widmen, zu schlecht kennen. Alle Mühen der Wissenschaft um die Erkenntnis der Menschenseele blieben bis jetzt noch ohne den erstrebten Erfolg, alle Fragen an den Menscheng Geist um eine restlos befriedigende Auskunft ohne die heiß ersehnte Antwort. In den schweigenden Tiefen der Seele verharrt ungekannt der Urgrund alles geistigen Geschehens. Keine Reflexion und keine Beobachtung wird vielleicht je des Fragers ungestümes Drängen befriedigen. So vermag bis zur Stunde der Mensch nach keiner Seite die Grenzen seiner Seele, die unendlich erscheint, abzustecken. Niemand ist in der Lage, aus eigener Erfahrung über seine Geburt zu berichten. Auch über die letzten Fragen über die Seele wird ein ewiger Schleier gelagert sein.

Die Erzieherfähigkeit wird nun nicht nur erschwert durch die mangelhafte Erkenntnis der Menschenseele. Sie ist auch noch bedrückt durch das Bewußtsein, daß in jedem einzelnen diese noch in ihrem Wesen unerforschte Seele sich wieder anders darstellt. Der Gottesgedanke, der im Kinde der Entbindung und Entwicklung aus dunkler Haft wartet, gelangt in jedem Einzelwesen wieder in ganz individueller Weise zur Er-

scheinung. Eltern, die mehrere Kinder haben, machen die Beobachtung, daß nicht zwei derselben einander gleich sind, vielmehr jedes nach Anlage, Neigung und Betätigungsdrang von den übrigen verschieden ist. In der Schule, in der eine noch größere Zahl junger Menschenpflanzen zum Vergleiche sich darbietet, zeigt sich, daß die Mannigfaltigkeit mit der Zahl der Kinder sich steigert.

Zu den Schwierigkeiten, die in der mangelnden Erkenntnis der Menschenseele gegeben sind, gesellen sich die, welche in den Erziehern selbst liegen. L. Gurlitt sagt z. B. von den Eltern: „Nicht genügt die Vaterschaft und die Mutterschaft an sich zum Erzieheramte; es gibt unzählige Eltern, die nichts, rein gar nichts von Erziehung verstehen, und die sich trotz aller Liebe zu ihren Kindern, oft sogar infolge allzu großer Liebe, an ihnen versündigen. Wir brauchen nur Umschau in unserer nächsten Umgebung zu halten. Wir sehen da Menschen, die durch harte Zucht im Elternhause für das ganze Leben scheu, energielos und innerlich gebrochen sind, sehen andere, denen durch die Affenliebe der Eltern in weichlicher und zu nachgiebiger Erziehung jede Willensbildung verkümmerte, und die deshalb ein Spielball ihrer Launen, Begehrlichkeit und Leidenschaft, ein nutzloses und deshalb freudloses Leben führen, denn „ein unnütz Leben ist ein früher Tod“, oder auf dem Wege des Lasters immer tiefer ins Verderben sinken.“

Wo die hier beklagten Verhältnisse nicht zutreffen, ergeben sich andere Schwierigkeiten.

Die meiste Zeit des Tages verbringt das Kind in der Familie bezw. in der Umgebung der Eltern und Hausgenossen. Gesinnungen und Auffassungen der häuslichen Ueberzeugungen finden unvermerkt ihren Weg zur Kindesseele. Denkende Eltern freuen sich dieses Einflusses auf das werdende Kindesleben und werden sich ihn wohl auch nicht kürzen lassen. Nun aber kommen die Kinder in die Schule. Hier werden Gesinnungen und Auffassungen vorgetragen, die denen im Elternhause vielleicht diametral gegenüberstehen. Die Lehrer haben selbst eine bestimmte Welt- und Lebensauffassung, die ihrerseits erfahrungsgemäß mit der offiziellen, vom Staate gestützten Lehre der Schule vielfach im Widerspruch steht. So kommt es nicht selten, daß unter diesem doppelten Gegensatz die Einwirkung auf das Kindesgemüt für die beiden Erziehungsmächte verloren geht und der Zufall den verborgenen Miterziehern die ausschlaggebende Macht in der Gestaltung der Kindesseele zuweist.

Verborgene oder geheime Miterzieher nennen wir solche, deren Einfluß tatsächlich besteht, aber nicht immer von den berufenen Erziehern gewollt oder auch nur kontrolliert werden kann.

Neben den Eltern gewinnen in der Familie erzieherischen Einfluß: die Geschwister, die Großeltern, sonstige Verwandte, Dienstboten, dazu Freunde des Hauses, Nachbarn usw. In dem so erweiterten Kreise der Familie erfährt das Kind Günstiges und Ungünstiges, Hemmung und Förderung, Trauer und Freude. Vieles wird ihm gewährt, anderes versagt; Gebot und Verbot wirken auf es ein. Dazu tritt der Einfluß der Schulkameraden, der auf dem Schulweg sich darbietenden Beobachtungen und Erlebnisse wie der Erfahrungen der Straße überhaupt, der Lektüre und tausend anderer Dinge.

So wird also die Entwicklung des Zöglings bestimmt: durch die Familie, die Schule und die sonstige Umwelt, in der die Entwicklung sich vollzieht. Neben die berufenen treten die unberufenen Erzieher, neben die planvollen Einwirkungen die unkontrollierbaren, geheimen, die jenen mitunter alle Kraft und Bedeutung für die Gestaltung des seelischen Lebens nehmen.

Und dennoch wäre es völlig verfehlt, an dem Werk der Erziehung zu verzweifeln, sich einem starren Determinismus zu ergeben und dem „Schicksal“ seinen Lauf zu lassen. Der Mensch ist nämlich trotz aller geheimen Einwirkungen niemals das Produkt der Verhältnisse allein. Gedeih und Verderb hängen auch von der Natur des Kindes ab, von seinen Anlagen in geistiger und moralischer Hinsicht. Und setzt die Erziehung früh genug ein, wird in den ersten Kindesjahren der nach Entfaltung strebenden Menschenknospe nur die rechte Pflege und ihr genügend Luft und Licht und Bewegung gegönnt, so wird die Richtung vorgezeichnet und stark genug gemacht, um später, wenn die Kinder aus dem Elternhause in den weitem Kreis der Schule und damit des Lebens treten, die Weiterentwicklung störendes Dazwischentreten der unberufenen Erzieher abzuwehren. Aber gerade darin beruht ein Hauptmangel der häuslichen Erziehung, daß sie meist viel zu spät einsetzt, daß die Eltern sich über Erziehungsfragen erst Gedanken zu machen beginnen, wenn es schon zu spät ist, wenn die geheimen Miterzieher meist schon den verborgenen Weg zum Kindesherzen gefunden haben.

Der Mensch ist das erziehungsbedürftigste Geschöpf. Während das Tier sich unter der Leitung seines Instinkts sehr bald in seiner Umgebung zurecht findet, bleibt das neugeborene Kind lange Zeit auf die Handreichung der Erwachsenen angewiesen. Zu dieser Hilflosigkeit tritt die Gestaltlosigkeit seines Innern. Da alle Wege der Bildung offen stehen und Anlagen und äußere Einflüsse die Entwicklung bestimmen, andererseits es durchaus nicht gleichgültig sein kann und darf, ob am Ende dieses Entwicklungsganges Glück oder Unglück, Tugend oder Laster steht, so muß die organisierende und leitende Vernunft die Führung gewinnen und so die Einwirkung blinder Mächte möglichst ausgeschaltet werden. Insbesondere müssen sich die Erzieher über die grundlegende Bedeutung der sechs ersten Lebensjahre für die körperliche, geistige und sittliche Entwicklung des Menschen klar werden.

Erster Abschnitt.

Vor der Schulzeit.

Körperliche Erziehung. Du willst das Glück deines Kindes, Mutter! Ein unerlässliches Erfordernis dazu ist die Gesundheit. „Sorget für eure Gesundheit, man kann ohne das nicht gut sein“, mahnt der leiderfüllte Schiller, und Schopenhauer erklärt: „Die Gesundheit überwiegt alle äußeren Güter so sehr, daß wahrlich ein gesunder Bettler glücklicher ist als ein kranker König.“ Gesundheit ist auch nach der Volksweisheit ein großer Schatz, und die großen Pädagogen rufen uns durch die Jahrhunderte zu, daß nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohnen könne. Ist nun dem so, daß Gesundheit des Leibes die Voraussetzung für den normalen Verlauf der seelischen Funktionen und für das Glück der Menschen ist, was wird dann sorgsamer zu hüten und zu pflegen sein als der Körper des Kindes? Aber diese Pflege muß schon so frühe als möglich beginnen.

Daß die Mutter den Säugling selbst nähre, ist der selbstverständliche Dank für das Glück der Mutterschaft an die Natur. Reizlose Nahrung auch in den ersten Lebensmonaten und Jahren wie häufige Bewegung in frischer Luft sind zwei weitere Forderungen, die sich für die verständige Mutter von selbst verstehen. Sie wird auch selbst ihr Kind aus dem beengenden Gefängnis der geschlossenen Wohnräume in die freie Natur begleiten und es möglichst wenig sogenannten Erzieherinnen, die niemals Mutterliebe in ihrer Zaubermacht ersetzen können, überlassen. Sodann besteht kein Grund, zu frühe einen Unterschied in der Behandlung der Buben und Mädchen eintreten zu lassen. Der Tätigkeitsdrang, die Lust, sich zu tummeln, sich frei und ungebunden auszutoben, ist bei beiden Geschlechtern gleich, beiden Geschlechtern gleich wohlthätig die Möglichkeit, in frischer Luft die freiwerdenden Spannkkräfte auszulösen, die latente Energie in kinetische umzusetzen. In dem Buch einer Münchener Aerztin, welche das „kleine, gepußte, in Falbeln und Spitzen begrabene Mädchen“ dem Jungen gegenüberstellt, der kaum fest auf dem Bein steht und seinen Sandhaufen erzwingt, seine wonnige Pfüße, seinen Kletterstamm, den Stecken und all die köstlichen Sachen, die es für ihn geben müsse, lesen wir folgende Anklage der unvernünftigen Mütter, die ihre Mädchen verzärteln: „Im kleinen Mädchen lebt derselbe Drang, man beobachte ungedrillte und ungehemmte Kinder — wo wäre da ein Unterschied zu finden! Im Proletariat und draußen in der bäuerlichen Bevölkerung gibt das freie Mädchel dem Buben, mit dem es sich balgt und seine Kräfte mißt, nichts nach, nicht einmal der Vorrang der körperlichen Kraftüberlegenheit kommt in diesen Jahren zur Geltung, an Gewandtheit übertrifft das Mädchen häufig den Knaben.

In Hunderttausenden aber wird der laute Drang, jedes ungestüme Verlangen nach Betätigung beim weiblichen Kinde von den Müttern der alten Art und Anschauung systematisch gehemmt und unterdrückt. „Elsa, dein Kleidchen!“ — „Käli, laß den Sand, wie kannst du nur!“ — „Pfui, Gretli, das schickst dich doch nicht, schäm' dich!“ — „Anny, das tun doch nur Knaben!“

Ach, wer kennt es nicht, das Lexikon der sublimsten Torheit, das die „Sitte“, das Herkommen für den Gebrauch der dressierenden Mütter geschaffen! Wie oft ist man Zeuge solcher Szenen, wo der männliche Sproß im Vollgeföhle seines Kindesfreiheits-triebes selig und selbstvergessen tollt, rennt, schreit, überschäumt — taub für die warnende Stimme — indes das kleine Mädchen im Tändelkleid sehnsuchtsvoll mit traurig-verlangenden Augen dem Bruder nachsieht — mitmöchte, stürmen, selig sein wie er! Der „gute Ton“ ist der Hemmschuh für Millionen kleiner Mädchen, und „fortschreitend mit den Jahren wird die abschließende Schranke höher und stärker, Drang und Trieb geknebelt, bis endlich, wahr oder erlogen, das fertige Produkt, die „scheue, süße, verschämte Jungfrau“, errötend vor den Jüngling tritt! Der Drilltyp, heute noch in Herrschaft!“*)

Der denkende Leser wird bestätigende Beispiele der getadelten Erziehungsweise auch aus seinem Bekanntenkreise aufföhren können und mit dem Verfasser dieser Zeilen wünschen, daß es doch anders werde. Lassen wir also die falsche Rücksicht fallen, brechen wir kühn das entsittlichende und entnervende Herkommen und gewähren wir hoffnungsfroh unseren jungen Mädchen dieselbe Freiheit wie den Buben! Ein kräftigeres Geschlecht, gesündere Mütter, glücklichere Familien und gesteigerte Volkskraft werden die herrlichen Früchte der Aussaat in der Jugend, dieser vernünftigeren Mädchenerziehung sein.

Weitesgehende Selbsthilfe sei ein weiterer Grundsatz in unserer Hauspädagogik. „Ein rechter Schütze hilft sich selbst“, lautet die Mahnung Tells an seinen Buben. Auch den Jungen und Jüngsten unserer Tage muß diese Selbsthilfe aneuzogen werden. „Legt einen gesunden, sechs Monate alten Säugling, er kann auch jünger sein, auf den Boden in Frontlage und legt entfernt von ihm einen Zwieback hin, und ihr werdet Wunder der Selbsthilfe erleben und diese sich täglich steigern sehen“, rät die vorhin genannte Aerzlin.*)

Für die Obstbaumpflege und für die Kultur der Weinrebe, desgleichen für rationelle Viehhaltung hat sich das Institut der Wanderlehrer trefflich bewährt. Wie, wenn Wanderärzte und -Arzinnen von Ort zu Ort zögen und aufklärende Vorträge hielten und Ratschläge erteilten über vernünftige Körperpflege der teuersten Aufzucht, der Menschenaufzucht!

Wenn schon die körperliche Erziehung nicht immer nach vernünftigen Grundsätzen sich vollzieht, so wird darin doch nicht so sehr gesündigt, als in der Pflege der geistigen und moralischen Entwicklung. Das „Aufziehen“, die Kultur des Körpers hat weit verständigere Leiter als die Erziehung und Bildung des inneren Menschen.

Geistige und sittliche Erziehung. Denken wir uns einem Säugling gegenüber. Was liegt nicht alles in dem noch unaufgeschlossenen Geiste der Jugend verborgen! Wie blickt das erwachende Kinderauge treuherzig auf die Erwachsenen, gleich als ob es ihm sagen wollte: „Leihe mir deine beste Kraft, die meine zu entbinden! Alles Gute und Große, alles Schöne und Wahre liegt in mir, verborgen in den Tiefen meiner Seele. Reiche mir deine führende Hand! Die Wurzel meiner Seele ist in Unruhe. Noch kannst du nicht sehen, wie es in meinem tiefsten Innern sich reckt und sehnt, wie es hin- und herwogt, aber höre den Ruf der pochenden Seele, nimm die Binde weg zum Blick in die Welt, mache mein Auge sehend!“

* Frau Dr. Emanuele L. M. Meyer in ihrem Buche „Vom Mädchen zur Frau“, verlegt bei Strecker & Schröder, Stuttgart 1912, S. 13-14.

** a. a. O. S. 21.

Aus dem wurzelhaften Innern drängt und strebt die Seele mit Polypenarmen nach Erfassung der Welt und ihrer Erscheinungen. Die freie Beweglichkeit und unbestimmte Möglichkeit des Geistes findet in der Wirklichkeit ihre Begrenzung und Bestimmtheit. Ergreifen und Erfassen von Welt und Leben der tausend und abertausend Dinge der Natur und der Gesellschaft durch den werdenden Geist, dessen Wesen wir in einem beständigen Fortschreiten erkennen, geschieht grundlegend schon in den ersten Lebensjahren. Von der körperlichen Erziehung haben wir vorhin gesprochen. Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit der geistigen und sittlichen Entwicklung des Menschen in den sechs ersten Lebensjahren zu!

„Es ist nicht zu viel gesagt, daß ebenso, wie das Wachstum des pflanzlichen und tierischen Organismus, auch das geistige Wachstum des Menschen im frühesten Alter am mächtigsten und gestaltreichsten und die schaffende Kraft am größten ist. Das Kind und zwar sozusagen jedes Kind vollbringt in den ersten Lebensjahren oft unter den schwierigsten Bedingungen geistige Leistungen, denen sich nichts von dem, was der durchschnittlich Begabte später zustande bringt, auch nur entfernt vergleichen läßt.“^{*)} Indes in den ersten Jahren werden nicht bloß die Grundlagen aller späteren Kenntnis und Erkenntnis gelegt, „hier sprossen auch die Wurzeln zu seinem späteren sittlichen Tun und Verhalten. Ob ein Kind klare oder getrübe Vorstellungen besitzt, ob es genaue oder flüchtige Beobachtungen macht, ob es wahr oder lügnerisch, gefällig oder zänkisch, gehorsam oder eigensinnig, bescheiden oder stolz ist, das alles entscheidet sich schon zu meist in diesen Jahren. Die Rute, die das Kind nach dem fünften Jahre noch verdient, meint Jean Paul, gebühre gewöhnlich seinen Erziehern.“^{**)}

Es läßt sich häufig beobachten, daß Eltern leichten Herzens den Kindern mit der Schule geradezu drohen, wenn sie sich einer Unart gegenübersehen, die sie nicht wehren können oder wollen: „Warte nur, wenn du zur Schule kommst, die wird dir deine Unarten schon austreiben“ oder: „Paß auf, der Lehrer nimmt den Rohrstock und haut dich ordentlich durch, wenn du ungezogen sein wirst.“ Es liegt derartigen Redensarten, die bei tausend Gelegenheiten in tausend Variationen wiederkehren, der Gedanke zugrunde, daß eine Korrektur in späteren Jahren, während der Schulpflichtzeit, recht wohl noch leicht erfolgen könne. Daß dem so ist, kommt deutlich in der ebenso oft gehörten Wendung zum Ausdruck: „Ach, das arme Kind, was versteht denn das noch? Lasse es doch erst einmal zu Verstand kommen, dann wird es schon ordentlich sein und folgen.“ Dabei übt das „arme Kind“ mit seinem Schreien und Knurren eine unbeschränkte Tyrannie über die törichte Mutter aus, die ihm schließlich den Willen tut. Die Träne im Auge des Lieblings siegt über das vernünftigste Mutterherz.

Den Eltern kommt leider nicht zum Bewußtsein, wie sehr sie durch ein Verhalten wie das geschilderte dem Kinde, das sie gewähren lassen in der Hoffnung, die Schule bezw. die spätere Einsicht werde es schon wieder gut machen, schaden. Es gewöhnt sich nämlich unter den Augen der Eltern Unarten an, an deren Beseitigung sich Haus und Schule vielleicht Jahre hindurch vergeblich abmühen, allen zum Leid, niemand zur Freude. Wir haben es hier mit dem alten Irrtum zu tun, der seit Sokrates Tagen sich durch die Jahrhunderte fortgeschleppt hat, daß Wissen Tugend sei, daß jemand, der das Gute einsehe, es nun auch wollen müsse. Wenn das Kind zur Einsicht kommt — so glauben die Eltern —, dann werde es sich ohne weiteres wohl auch von ihr leiten

^{*)} Paul Natorp: Sozialpädagogik. Theorie der Willenserziehung auf der Grundlage der Gemeinschaft. 2. Aufl. Stuttgart, Frommann 1904. p. 224.

^{**)} Loewenberg: Geheime Miterzieher. 3. Aufl. Hamburg, Schullze, 1906. p. 15

lassen. Das aber stimmt mit der Erfahrung nun gar nicht überein. Schon im Brief des Apostels Paulus an die Römer*) finden wir den Konflikt zwischen Neigung und Einsicht und die Klage, daß die Einsicht des Bösen bei weitem noch nicht den Sieg über das Böse bedeutet. „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht, denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ Dieses Bewußtsein der Disharmonie der Gesinnung und Tat muß dem Kinde möglichst erspart bleiben. Das aber kann nur erreicht werden durch unausgesetzte Übung im Guten, durch Gewöhnung von Jugend auf. Alle Eindrücke haften, wie später nie mehr, die schlechten ebenso wie die Guten. Darum lautet die dringendste Forderung für die erste Jugendzeit: **Gewöhne dein Kind zur sittlichen Lebensführung!** Wie aber ist das möglich?

Der Mensch kommt mit allerlei Anlagen, aber ohne jede Fertigkeit zur Welt. Alles, was er leisten soll, muß mühsam erlernt werden. Wie oft muß ein Kind geführt werden, bis es gehen kann, bis die entgegenstehenden hemmenden Bewegungen ausgeschaltet sind! So wird durch fortgesetzte Übung Sprechen und Singen, Lesen und Schreiben, Reiten und Schwimmen gelernt. Die andauernde Übung erzeugt schließlich Virtuosität. Übung macht den Meister. Bei jedem Menschen gibt es gewisse Verrichtungen, Gänge und Arbeiten, die sich tagtäglich in derselben Weise wiederholen. Waren sie anfänglich durch eine besondere Ueberlegung eingeleitet, die einen freien Willensakt erzeugte, so wird bald die Ueberlegung überflüssig, und es geschieht morgen, was gestern geschah – ganz mechanisch. Wie hier, so ist es auch in der sittlichen Lebensführung. Sie kann als eine Fertigkeit im Guten angesehen werden. Die mit der Gewöhnung zum Guten verbundene dauernde Ueberwindung der entgegenstehenden sinnlichen Neigungen, deren Anreize möglichst beseitigt werden müssen, erzeugt mit dem Willen auch die Kraft zur übereinstimmenden Tat. Gewähre, was gut, versage, was böse ist, zeige vor allem ein schönes Beispiel in der Harmonie von Gesinnung, Lehre und Leben, so daß in deinem eigenen Wandel nur sittliche Gewohnheiten zum Kinde sprechen – und du hast die beste Methode in der Erziehung deines Kindes!

Kinder bauen ihre Ideale. Der Knabe richtet sie gewöhnlich nach Tätigkeit und Gewohnheit des Mannes, das Mädchen bildet seine Muster aus dem Frauenleben. Schwärmt der Knabe für das, was ihm am Manne imponiert, so das Mädchen für das, was ihm Eindruck im Leben der Frau macht. Insbesondere werden so die nächsten Muster für die Kinder, Vater und Mutter, zu unbewußten Idealen der Jugend. Sie streben diesen nach, kopieren sie in ihrem Tun und Lassen, ihren bösen und guten Gewohnheiten. Handlungen und Worte der Umgebung üben auf das seinem Wesen nach leichtgläubige und kritiklose Kind eine starke suggestive Macht aus. Diese hochgradige Suggestibilität im Verein mit der ausgesprochenen Nachahmungssucht des Kindes bedingen die Wichtigkeit des Vorbildes für die junge Kindesseele. Hippus**) macht darüber in seinem Buche, der Kinderarzt als Erzieher, folgende beachtenswerte Ausführungen: „Das Kind nimmt die Vorstellungen seiner Umgebung kritiklos an und baut aus ihnen seinen ethischen Inhalt auf, es ahmt die Handlungen seines Vorbildes nach und festigt dadurch seine ethischen Werte. Je häufiger es gute Handlungen ausgeführt hat, je mehr es sich im Ausüben des Guten geübt hat, desto leichter, desto gewöhnter und schließlich selbstverständlicher wird es ihm, gut zu handeln. Die Ausübung des Guten läßt aber ihrerseits rückwirkend eine gute Gesinnung, gute Grundsätze entstehen.

*) Kap. 7, V. 18 und 19.

**) A. Hippus, Der Kinderarzt als Erzieher, Praktisches Handbuch für Eltern, Aerzte und Erzieher. Verlag Beck, München 1909, p. 179/180.

Je weniger das Kind andererseits schlechte Handlungen sieht und nachahmt, desto schwerer fällt ihm das Ausüben des Schlechten, desto mehr bleibt auch seine Gesinnung vor dem ihm zugrunde liegenden Bösen bewahrt. Umgekehrt können natürlich das schlechte Beispiel und die unedle Gesinnung der Umgebung von vornherein auf die Entwicklung des sittlichen Charakters des Kindes nur verderblich einwirken. Wir sehen daraus, wie gewaltig der Einfluß der sittlichen Atmosphäre ist, in der das Kind aufwächst. Die Eintracht der Eltern, der Gehorsam und die gute Führung der Geschwister, der religiöse Geist der Familie, die gewissenhafte Pflichterfüllung, die Ordnung im Hause, die Atmosphäre von Glück und Liebe, von Wohlanständigkeit und Wahrhaftigkeit, dies alles sind Dinge, die vom kindlichen Gemüte bereitwillig aufgenommen werden und zur Heranbildung eines sittlichen Charakters dienen. Wo sie fehlen, entstehen Charakterfehler, die späterhin schwer, in manchen Fällen gar nicht mehr zu korrigieren sind. Goethe, der große Menschenkenner, hat warnend gesagt: „Niemand glaube die ersten Eindrücke der Jugend verwinden zu können!“

Gehen wir von den allgemeinen Forderungen zu einigen erläuternden Beispielen guter Gewöhnung über. Darüber sind wir uns klar: die Erziehung beginnt mit der Geburt. Mit festem Willen muß die Mutter dem störenden Schreien des Neugeborenen begegnen und den kleinen Erdenbürger an eine bestimmte Ordnung des Tages gewöhnen. Die Mutter darf nicht auf jede Äußerung, die als Zeichen einer Unlustempfindung an ihr Ohr dringt, reagieren; sie wird vielmehr die Mahlzeiten nur zu bestimmten Stunden reichen und den Liebling auch zur ausgiebigen Nachtruhe erziehen. So muß Gewähren und Versagen schon vom ersten Lebenstage ab regulierend auf das Triebleben wirken. Ist aus dem Jungen ein Mann, aus dem Mädchen die Jungfrau erblüht, so macht das Leben an den Wünschen der einzelnen gar manche Abstriche. Innere und äußere Bedrängnis treten an sie heran. Glücklich der Mensch, den in der ersten Jugend schon verständige Eltern daran gewöhnt haben, zu verzichten und zu entsagen, den Eigenwillen und die Begehrlichkeit einzuschränken, dem die Eltern zuweilen auch versagt haben, was an und für sich nicht schädlich war. Gewöhne frühe, d. h. von Anfang an, dein Kind, die verordnete Arznei zu nehmen, auch wenn sie ihm nicht mundet; gestatte ihm nicht, eine Speise stehen zu lassen, ohne sie vorher auch nur versucht zu haben; mache ihm zur Pflicht, nach beendigtem Spiel das Spielgerät aufzuräumen! Geht es abends zu Bett, so legt das Kind verständiger Eltern seine Kleider und Wäsche auf einen bestimmten Platz. Gegen Fremde lehre es Bescheidenheit und Zurückhaltung; gestatte ihm nicht, Böses mit Bösem zu vergelten, wehre ihm, wiederzuschlagen, wenn es geschlagen worden ist oder sich gestoßen hat! Selbstbeherrschung dem Kinde anzuerziehen, kann überhaupt nicht angelegentlich genug empfohlen werden.

Das Kind will geführt werden. Darum frage es nicht lange, was es essen will, sondern gib ihm, was du für recht hältst. Ein bestimmter Wille ist ja bei ihm noch nicht gegeben. Die Fähigkeit, zu wählen, zu unterscheiden, sich selbst Ziele zu setzen und Wege zu weisen, soll ja erst erzogen werden. Darum lerne dein Kind vor allem gehorchen! Weimer erzählt in seinem Buch, „Haus und Leben als Erziehungsmächte“: „Als Goethe einmal in dem Stammbuch seines Enkels blätterte, fand er unter mancherlei phrasenreichen und sentimentalen Widmungen auch den schlichten Beitrag seines Freundes Zelter. Er enthielt nur den lakonischen Rat: „Lerne gehorchen!“ Da

*) H. Weimer, Haus und Leben als Erziehungsmächte, Kritische Betrachtungen, Beck, München 1911, p. 15.

meinte der greise Dichter: „Das ist das einzig Vernünffige in dem ganzen Wust.“ Nach Kant liegt der Endzweck des Menschen in der Sittlichkeit. Das letzte Ziel der Erziehungskunst kann darum auch nur in derselben gelegen sein. Die Form der Sittlichkeit sieht der gleiche Philosoph in der Selbstbestimmung nach unwandelbaren allgemeinen Grundsätzen, und die Schule der sittlichen Selbstbestimmung ist ihm der Gehorsam. Das Kind an Gehorsam zu gewöhnen, damit es sich selbst bestimmen lerne, ist nun gleichbedeutend mit der Erziehung zur Freiheit. Das in ihm gegebene Gute soll zur Entfaltung gebracht, alle Bestrebungen und Gelüste, die dem Guten widersprechen, sollen unterdrückt, niedergerungen werden. Das der Kultur Würdige in der Seele der Jugend muß in die richtige Bahn gelenkt und stark gemacht werden, daß es herrsche und Frucht trage. So wird dann die Persönlichkeit reifen, die fähig ist, sich selbst zu bestimmen, nach zwei Seiten unabhängig: einmal von den niederen Trieben, die im Innern des Menschen beständig auf der Lauer liegen, sodann aber auch von der die nächste Umwelt bildenden Gesellschaft und ihrer mitunter sich bis zur Unerträglichkeit steigenden Tyrannei. Ich denke dabei u. a. an „die entartete Schwester der Sitte“, die Mode, und deren zahllosen Affensprünge. Um mit andern Worten mich zu wiederholen: durch Gewöhnung an den sittlichen Willen der Erziehenden, die sich der sittlichen Anlage des zu Erziehenden verbinden, soll der Mensch allmählich in die Lage kommen, sich selbst Gesetzgeber zu sein, ein Herrscher über das Chaos von Neigungen und Regungen, die die mancherlei Stimmungen und Wechselfälle des Lebens auslösen. Der sinnliche Mensch soll auf diese Weise unter die Herrschaft des Geistes gebeugt, die ungebundene Individualität unter die Gewalt der vernünftigen Persönlichkeit gezwungen werden. Nicht schrankenloses Sichausleben, sondern sich beschränkendes und bewußtes Sicheinleben in die Ordnung des Ganzen, das ist das höchste Ziel, das wir mit der Erziehung zum Gehorsam erstreben. Und dieser Erziehung zum Gehorsam redet wiederum Goethe das Wort, wenn er sagt: „Was uns aber zu strengen Forderungen, zu entschiedenen Gesetzen am meisten berechtigt, ist: „daß gerade das Genie, das angeborene Talent, sie am ersten begreift, ihnen den willigsten Gehorsam leistet. Nur das Halbvermögen wünscht gerne seine beschränkte Besonderheit anstelle des unbedingten Ganzen zu setzen und seine falschen Griffe unter dem Vorwand einer unbezwinglichen Originalität und Selbständigkeit zu beschönigen. Das lassen wir aber nicht gelten, sondern hüten unsere Schüler vor allen Mißtritten, durch die ein großer Teil des Lebens, ja manchmal das ganze Leben verwirrt und zerpflückt wird.“*)

Gewöhne dein Kind frühe zur Arbeit! In vielen Familien wird dem Kinde zuweilen jede auch die kleinste Arbeit abgenommen, da ja dafür das „Dienstmädchen“ da sei. Dieses räumt auf, wenn das Kind gespielt hat, holt Wasser, wenn es Durst empfindet, geht ins Nachbarhaus, wenn etwas zu bestellen ist. Vor allem wird das Kind behütet, seine Hände zu gebrauchen. So erziehst du, Mutter, deinem Kinde Mißachtung der Arbeit und damit auch des werktätigen Volkes an. So hältst du aber auch dein Kind von jedem Pflichtgedanken fern, verleidest ihm die Arbeit, die es doch so gerne verrichtet. Du machst es schon in der frühesten Jugend ebenso bequem und arbeitsscheu, als ihm die allzufrühe Einführung in das Genußleben der Erwachsenen die Anspruchslosigkeit nimmt, die es von Natur aus auszeichnet.

Erhalte ihm seine natürliche Bedürfnislosigkeit! Viele Eltern glauben ihren Kindern eine besondere Wohlfat zu erweisen, wenn sie dieselben mit allen mög-

*) F. W. Förster, Schule und Charakter, 11. Aufl. 1912, S. 263.

lichen Getränken und Leckerbissen bekannt machen. Die erhöhte wirtschaftliche Lebenshaltung unserer Zeit, die sich zur sozialen Kalamität auch für Mitglieder der vermögenden Schichten immer mehr auswächst, tritt auch in der Nachgiebigkeit der Eltern gegen die Wünsche der Kinder in der angedeuteten Richtung zulage. Was entspringt daraus? Weiter nichts als ein unnatürliches Verlangen nach stets neuer Reizung des Gaumens. Da aber die Steigerung bald in der einen oder anderen Weise ihre Schranken findet, entsteht Blasiertheit und – Lebensüberdruß. Nur mit der Bescheidenheit im Genuß ist Glück verbunden. Andrew Carnegie, der amerikanische Milliardär, hat 1908 ein Buch erscheinen lassen,^{*)} in welchem er Betrachtungen auch über die Bedingungen des Glückes anstellt. Er, dem kein Genuß versagt blieb, findet, wie wenig mehr doch der Millionär vor dem Bauer voraus habe; „was ist die Auslese des Besten, was wir in der Welt essen können? Einfaches Ochsenfleisch, gewöhnliches Gemüse und den besten von allen Früchten, den Apfel; der echte Nektar sprudelt frei für alle aus der Quelle; alles, was unser Menschengeschlecht darüber ißt und trinkt, ist minderwertig, wenn nicht geradezu schädlich.“ Bedürfnislosigkeit ist dem Kinde nur natürlich. Erhalte sie ihm, verständige Mutter, und du bauest an seinem Glück. Freilich ist dabei notwendig, den Einfluß der geheimen Milerzieher möglichst auszuschalten bzw. unschädlich zu machen. Liebende Großeltern und Tanten, die den Wünschen der Kinder so gerne entgegenkommen, um sich in deren Herzen ein Plätzchen zu sichern, Diensthofen, die jeder Laune der Kleinen zu frönen bereit sind, Nachbarn und Freunde, welche durch Geschenke an das Kind sich die Gunst der Familie zu erhalten suchen: mit allen diesen ist durch eine offene Aussprache eine Verständigung zu erstreben, damit sie nicht sonst streng eingehaltene Grundsätze in ihrer Gesamtwirkung in Frage stellen.

Wie die Macht der Sitte im Volksleben, so wirkt die gewohnheitsmäßige Uebung in der Familie beim Erziehungsgeschäft. Sie zeigt Richtung und Ziel dem Wachsenden. Ist ihm nun die sittliche Handlungsweise zur zweiten Natur geworden, sind ihm Gehorsam, dieser Grundpfeiler aller Erziehungserfolge, sowie Mäßigkeit, Einfachheit, Bescheidenheit und Bedürfnislosigkeit anezogen, sind diese Eigenschaften in seine Seele als treibende Kräfte eingewachsen, so wird es dem systematischen Unterrichts der späteren Jahre leicht fallen, auch die Einsicht in die Notwendigkeit der sittlichen Lebensführung zu vermitteln und damit die Theorie zur Praxis zu geben und so die Lust im Streben nach sittlichen Werten zu erhöhen. Ohne besondere Mühe wird es dem Normalbegabten möglich sein, sich auch theoretisch von dem Werte und der Güte sittlicher Vorschriften zu überzeugen, so daß er sich aus Gewohnheit und Einsicht von niedrigen Neigungen freihält, sich beherrscht und von der Gesetzmäßigkeit oder Legalität zur Moralität erhebt.

Das Gesagte widerlegt die weit verbreitete irrige Meinung, daß das Eigenliche der Erziehung erst mit dem schulpflichtigen Alter beginne und bestätigt die Erfahrung, daß die Kardinaltugenden in den ersten Lebensjahren bereits sich bilden. Die Erziehung als bewußte und planmäßige Einwirkung des Erwachsenen auf das Kind, mit dem Zweck, ihm zur Entfaltung der von der Natur ihm verliehenen lebensfördernden Gaben zu verhelfen, hat daher mit dem Moment zu beginnen, in dem der Geist sich zu erkennen gibt. Wie auf moralischem, so ist es auch auf intellektuellem Gebiet.

Geistiges Wachstum. Mit seinen fünf Sinnen ausgestattet, kommt der kleine Erdenbürger zur Welt. Es dauert nicht lange, und die Sinne werden die Tore der Seele.

^{*)} Meine Reise um die Welt, Verlag Franz Moeser Nachfolger, Leipzig und Berlin.

Das tägliche, sich immer wiederholende Anschauen der Dinge in der Wohnstube läßt in der Seele allmählich die Vorstellung der Dinge reifen. In den ersten Lebenstagen hatte das Kind nur Empfindungen. Es sah, d. h. es hatte eine Lichtempfindung, bemerkte aber nicht das Gesicht der Mutter; es hörte; d. h. es hatte eine Schallempfindung, aber es vernahm nicht die Stimme der Mutter. Bald wurde es anders. Täglich und stündlich sah es seine Mutter, sowohl die gesamte Erscheinung als die einzelnen Körperteile und die Züge des Gesichts. Es hörte ferner stets ihre Stimme und fühlte den leisen Druck ihrer Hände. Diese einzelnen Wahrnehmungen wiederholten sich und schlossen sich für das Kind zur Einheit, zur Anschauung zusammen. Wie von der Mutter, so entstehen Anschauungen auch von den übrigen Dingen der Umgebung. Bald haften die Wahrnehmungen auch dann in der Seele, wenn der Gegenstand nicht mehr direkt auf die Sinne wirkt. Die so verharrenden Eindrücke, auch wenn die sinnliche Wahrnehmung aufgehört hat, nennen wir Vorstellungen. Das Kind achtet nunmehr auf den Namen, mit dem es gerufen wird. Der Schlag der Uhr erweckt seine besondere Aufmerksamkeit. „Auge und Ohr werden zu den Heerstraßen, auf denen der Geist beim Geiste Einzug hält.“ Das Kind greift nach einem glänzenden Gegenstand. Die brennende Lampe reizt es. Ein Wille kündigt sich an. Die verständige Mutter kommt den sich rasch entwickelnden geistigen Bedürfnissen entgegen. Sie zeigt ihm stets neue Gegenstände, läßt es horchen auf bestimmte Klänge und leitet zum Gebrauch der Händchen an. Der erwachte Tätigkeitstrieb verlangt stets neue Nahrung. Es kriecht umher. Jedes entgegertretende Hindernis wird gewissenhaft betrachtet und vor allem betastet. Es greift, und aus dem Greifen wird ein Begreifen in sinnlicher und geistiger Hinsicht. Das Kind spielt mit einem Klößchen aus dem Baukasten. Leßteres wird in die verschiedensten Lagen gebracht. Ein zweites und drittes Klößchen kommt hinzu. Die Gegenstände treten untereinander in die verschiedensten Beziehungen. Verstand und Phantasie haben ihre Entwicklung begonnen. So macht das Kind täglich neue Wahrnehmungen, die sich zu Anschauungen zusammenschließen und als Vorstellungen von den Dingen in der Seele haften. Daneben gehen Lust- und Unlustäußerungen, Lallen und Schreien. Das Kind wird auf sein Lallen aufmerksam und übt es Stunden hindurch, ohne Ermüden. Der Sprechapparat präpariert sich zum artikulierten Laut. Bald gelingt die Nachahmung der von der Mutter vorgesprochenen Laute und Wörter. Die Lautanschauung ist gewonnen, die Nachahmungslust als Hebel seiner geistigen Vermögen, die schon lange eingesetzt hat, kennt nunmehr keine Grenzen. Parallel geht ein reiches Selbsterleben. „Die Mutter kostet die Suppe, das Kind macht es nach und erlebt Empfindungen (Geschmack) und Gefühle. Es sieht die Geschwister sich schmücken, es tut's auch und — das gefällt ihm. Es riecht wie sie am Strauße und hat Geruchsempfindungen.“*) Das Kind ahmt also alles nach, was ihm vorgemacht wird, mit dem Schönen das Häßliche, mit dem Guten das Schlechte. Spricht die Mutter unrichtig vor, so spricht das Kind in der gleichen Richtung nach.***) Wie hier, so folgt in jeder anderen Hinsicht dem schlechten Vorbild eine gleich unwerte Nachahmung und für das Kind als dauernder Besitz eine schlechte Gewohnheit.

Mit dem Beginn des zweiten Lebensjahres setzt für die Entwicklung des Kindes die Periode ein, in der es die meisten Fertigkeiten sich aneignet: Anschauen, Stehen, Gehen, Fassen und als die wichtigste von allen das Sprechen.

Die Sprache. Mit der Sprache schafft sich das Kind eine zweite Welt, welche die sinnlich wahrgenommene abbildet. Es geht hier vom völligen Nichts aus, gleich

*) O. Kästner, Sozialpädagogik und Neuidealismus. Leipzig 1907, Rogberg, p. 184.

***) Vgl. Julius Scharr: Die Pflege der Muttersprache in Haus und Schule. Magdeburg, Friese & Fuhrmann, 1907, p. 15.

dem Urmenschen, auf den sich noch nicht der Besitz einer Gedankensprache hat vererben können. Zeigt die Schöpfung der Sprache durch den urzeitlichen Menschen auch keine durchführbare Analogie zum Erwerb der Sprache des Kindes, so kann doch die Erinnerung an die wahrscheinliche Entstehungsweise unserer Gedankensprache die pädagogische Forderung, den Unterricht dem Lernenden zum Erlebnis zu machen, neu erhärten.

Wenn wir heute irgend eine Sprache zergliedern, so gelangen wir auf die Wurzeln als letzte nicht mehr zerlegbaren Elemente. So heißt die gemeinsame Wurzel der Ausdrücke: schlagen, schlug, Schlegel, Schlacht usw. *schlag*. Aus diesem einen Beispiel schon erkennen wir, daß die Wurzeln der ungezählten Wörter einer Sprache nicht sehr zahlreich sind und daß ihre Zahl um so kleiner wird, je weiter wir in der Geschichte der Kultur eines Volkes zurückgehen. Diese Wurzeln nun werden von Sprachforschern als die letzten Reste bzw. ersten Zeugnisse der sprachschöpferischen Tätigkeit des Urmenschen angesehen. Nun hat die Forschung die Tatsache festgestellt, daß die ältesten Sprachwurzeln menschliche Tätigkeiten bedeuten und wohl aus den Begleitlauten dieser Tätigkeiten entstanden sind. War einmal ein bestimmter Laut für eine Tätigkeit in Gebrauch gekommen, so mußte das Aussprechen dieses Lautes das Erinnerungsbild der Tätigkeit selbst, außerdem aber auch das der mit der Tätigkeit in Verbindung stehenden Dinge hervorrufen, worauf es dann nahe lag, die Wurzeln durch kleine Veränderungen weiter zu differenzieren. So entstanden aus einer einzigen Wurzel eine Unzahl von Wörtern (so: graben, Grube, Grab, Gruff, Gräber, Graben, die alle mit der Tätigkeit des Grabens, des Erdumschüttens und Aufwühlens innig zusammenhängen). Wir halten fest: Der urzeitliche Mensch arbeitete. Die Tätigkeit begleitete er mit einem bestimmten Laut (oder Lautkomplex), und mit dem Laut verband sich die Vorstellung der Veränderung, die er durch seine Arbeit bewirkt hatte. Es rankte sich demnach der menschliche Gedanke an des Menschen Schöpfungen empor. Arbeit, Vorstellung (Gedanke) und Sprache stehen in innigster Wechselbeziehung.

Die menschliche Intelligenz bezeichnet Noirée als die mächtigste uns bekannte Naturkraft. „Sie bietet sich der denkenden Betrachtung in zwei gleich wunderbaren, scheinbar ganz unabhängigen, in Wahrheit aber unauflöslich an einander gebundenen, Erscheinungen dar, der menschlichen Sprache und der menschlichen Arbeit. In beiden offenbart sich das dem Menschen Eigentümliche, ihn vor allen anderen Wesen Auszeichnende, der Gedanke. Die Sprache ist der Körper des Gedankens.“ So folgt also auf die durch Tätigkeit veränderte Außenwelt die Vorstellung dieser Veränderung und mit der Veränderung und Vorstellung verschwisterte sich die Bezeichnung. Wenn wir nun für den Unterricht, den gelegentlichen in der Kinderstube, den planmäßigen und systematischen der Schule, die Forderung erheben, laßt die Lernenden erarbeiten, was nur immer durch Selbsttätigkeit erarbeitet werden kann, laßt sie nachschaffen und nacherleben, so viel nur immer möglich ist, gebt erst nach der erweckten Vorstellung und dem in der Seele hervorgerufenen Zustand die Bezeichnung, das Wort unserer Sprache, so finden wir uns im Einklang mit der Natur. Wir bauen dann im Einklang mit der großen Lehrmeisterin und Erzieherin der Menschheit die Anschauungs-, Gedanken- und Gefühlswelt des Kindes.

Das Spiel. Die Physiologen sehen die Quelle der Arbeit in dem Freiwerden von Spannkraften infolge der fortgesetzt im Organismus sich abspielenden Verände-

**) Ludwig Noirée, Das Werkzeug und seine Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Mainz, Diemer 1880 p. 3.

rungen. Diese Vorgänge sind dieselben beim Erwachsenen wie beim Kind. Die Arbeit des Erwachsenen hat einen bestimmten Zweck. Im volkswirtschaftlichen Sinne dient sie der Erzeugung von Gütern und Werten. Die Arbeit des Kindes hat ihren Zweck in sich selbst. Sie wird Spiel genannt. Haben wir die Arbeit bzw. die durch sie bewirkten Veränderungen der Außenwelt als Schöpfer der Gedankenwelt des Menschen erkannt, so werden wir auch der Bedeutung der Arbeit des Kindes, die wir Spiel nennen, für die geistige Entwicklung in der ersten Jugendzeit gerecht werden können.

Die Mutter spielt mit dem Kinde. Das Kind baut zunächst unter Anleitung der Mutter, später allein, Klößchen auf Klößchen. Schließlich ist ein Turm fertig; das Dargestellte wird dem Kinde benannt. Was ist das? Das ist ein – Turm. Ein anderes Mal hilft sie ihrem Liebling, Täfelchen so zusammenzusetzen, daß ein Haus entsteht. Es wiederholt sich nun die Frage: Was ist das? Das ist ein – Haus. So folgt stets auf die Anschauung das Wort, auf die Arbeit die Bezeichnung für das Resultat der Arbeit!

Unsere Kultur ist das Ergebnis der Arbeit ungezählter Generationen. Um auf der Kulturhöhe die Jugend mit dem Gewordenen bekannt zu machen, kann selbstverständlich nicht alles mühsam erarbeitet werden. Mancher Umweg wird erspart werden können.

Wie dem uralten Menschen, so bietet sich auch heute noch dem erstaunten Auge die Schöpfung dar. Nennen wir all das, was der Mensch im Laufe der Jahrhunderte kraft seiner Intelligenz mit Hilfe der Arbeit geleistet hat, Kultur, so bezeichnen wir alles das, was Gott geschaffen hat, mit dem zusammenfassenden Namen Natur. Bezüglich der Dinge der Natur blieb dem Menschen nur die Aufgabe der Bezeichnung. So führen wir also unser Kind hinaus in die göttliche Schöpfung. Hier läuft ein Hündchen über den Weg. Dort sieht es ein Pferd an den Wagen gespannt. Unser kleiner Begleiter wird aufs lebhafteste erregt. Die Mutter gibt dem Kinde das Wort für das Geschaute. Wir kommen an einen Bach. Lustig plätschert das Wasser über die Steine. Das Kind will gar nicht von der Stelle. Weniger Interesse erregt die Pflanze, am wenigsten der leblose Körper. Was folgt daraus? „Die Naturgegenstände und die Erzeugnisse der menschlichen Arbeit kommen für die Erziehung des Menschen mehr in Betracht, wenn sie sich in Bewegung befinden und irgend eine Arbeit ausführen. Der dahinrollende Wagen ist dem Kinde mehr als die schönste Bildsäule, das kleine Wassergerinnsel mehr als eine große, ruhig daliegende Wasseroberfläche. Alles, was die Sinne des Kindes anzieht, beschäftigt, zur Beobachtung und zur Betätigung anregt, ist sein Erzieher.“*)

Unser Zögling wird größer. Eine reiche Anschauungswelt ist wohl etikettiert in seiner Seele lebendig. Wie findig zeigt sich nicht seine Phantasie! Der kleine Goldjunge, das niedliche Herzblättchen weiß aber auch aus allem alles zu machen. Da wird eine Ecke zur Hüfte, ein Stab zur Flinte, ein Stückchen Holz zum Degen und ein Bündelchen zur Puppe. In den ersten Lebensmonaten konnte sich die von der einströmenden Sinnenwelt überschüttete Seele in dem rasch wachsenden Körper nicht zu selbsttätigen Spielen aufrichten. Nunmehr, nachdem in den fünf Akten der fünf Sinne die Erkennung der Welt geschehen ist und allmählich ein Wort um das andere den Geist freispricht, hebt die größere Freiheit des Selbstspiels an.**)

*) J. Tews, Moderne Erziehung in Haus und Schule. Vorträge. Teubner 1907, p. 3.

***) Jean Pauls sämml. Werke, Berlin, Reimer 1842, Band 22, Levana od. Erziehlehre, p. 110 (§ 47).

zeug, das den Kindern gegeben wird, sei möglichst einfach, unverwüsthch und gefügig, damit die Gestaltungskraft und die Befätigungslust sich aufs reichlichste entfalten kann. Als ein besonderes Spielmittel, das die kindliche Phantasie auf das vielseitigste zu beschäftigen und damit in der vielseitigsten Weise zu bilden geeignet ist, wird der Sand geschätzt. Jean Paul erklärt, „kein wohlfeileres, mehr nachhaltendes, beiden Geschlechtern angemessenes, reines Spielzeug“ zu kennen als Sand.*) Es läßt sich leicht beobachten, wie mannigfach Kinder Sand verwenden, bald als eingelegte Arbeit, bald als Füllwerk, bald als Schreib- und Maler-Grund, bald als Kaskade, als Saat, Mehl, Bausteine u. s. f.

Besondere Pflege findet das Spiel in der Kindergartenerziehung. Der gefeierte Begründer derselben, Fröbel, preist es mit folgenden Worten: „Spiel ist die höchste Stufe der Kindesentwicklung, der Menschenentwicklung dieser Zeit; denn es ist freitätige Darstellung des Innern aus Notwendigkeit und Bedürfnis des Innern selbst, was auch das Wort Spiel selbst sagt. Spiel ist das reinste, geistigste Erzeugnis des Menschen auf dieser Stufe und ist zugleich das Vorbild und Nachbild des gesamten Menschenlebens, des inneren geheimen Naturlebens im Menschen und in allen Dingen. Es gebiert darum Freude, Freiheit, Zufriedenheit, Ruhe in sich und außer sich, Frieden mit der Welt. Die Quellen alles Guten ruhen in ihm, gehen von ihm hervor. Ein Kind, welches tüchtig, selbsttätig, still, ausdauernd bis zur körperlichen Ermüdung spielt, wird gewiß auch ein tüchtiger, stiller, ausdauernder, Fremd- und Eigenwohl befördernder Mensch. Ist nicht die schönste Erscheinung des Kindeslebens dieser Zeit das spielende Kind? Das in seinem Spiele ganz aufgehende Kind? Das in seinem völligen Aufgegangensein im Spiele eingeschlafene Kind? Das Spiel dieser Zeit ist nicht Spielerei; es hat hohen Ernst und tiefe Bedeutung, pflege, nähre es, Mutter, schätze, behüte es, Vater!“

Es gibt Leute, die in der Sorge um das „Mitkommen“ des Kindes in der Schule schon sehr frühe beginnen, mit ihm zu rechnen, zu lesen und zu schreiben. Wir sehen darin eine Abirring vom rechten Weg. Es sollte nach unserer Meinung vielmehr alles vermieden werden, was an den Schulunterricht erinnert, jede Konzentration der Aufmerksamkeit, die Anstrengung erfordert, jede vom Erzieher geforderte Anspannung der Geisteskräfte, damit die natürliche Freude, die im gesunden Kinde lebt, im selbstgewählten Spiel bei voller Freiheit in Gedankengang und Phantasietätigkeit sich auswirken, und so die körperliche und seelische Entwicklung nach den dem Kinde eingeborenen Gesetzen der Natur bis zur Unterrichtsreife im sechsten Lebensjahre sich vollziehen kann. Die beste Vorbereitung des Kindes zum Unterricht besteht demnach darin, es nicht in dem soeben gekennzeichneten Sinne vorzubereiten.

Erziehung zur Wahrhaftigkeit. Im Spiel gestaltet sich das Kind seine eigene Welt. Was noch eben lediglich in seiner Phantasie war, wird zur Wirklichkeit. Gedachtes und Gewirktes wohnen dicht nebeneinander, Dichtung und Wahrheit fließen leicht ineinander. Tausend Möglichkeiten sind ihm zur Gestaltung gegeben; das Gelingen seiner kleinen Entwürfe, die es zunächst im Geiste geschaut hat, verleiten es, an die Wahrheit seiner Phantasiegebilde auch dort zu glauben, wo es sie nicht durch Nachbildung in die Tat umsetzt. Wie klein ist von hier aus der Schritt zur Aeußerung

*) Jean Paul a. a. O. p. 114 (§51).

**) Friedr. Fröbels Gesammelte pädagogische Schriften, herausgeg. von Wichard Lange, Berlin 1863, Enslin, 2. Band, Die Menschengrziehung, § 30, p. 33/34.

einer objektiven Unwahrheit? Tritt dieser Fall nun ein, glauben die Erzieher, das Kind habe eine Unwahrheit gesagt, so mögen sie ja behutsam vorgehen, um sich den heilenden Einfluß auf die verwirrte Seele nicht zu verwirken. Insbesondere poltere man nicht und schleudere dem Kleinen, das noch nicht den elhischen Begriff der Wahrheit kennt, nicht unbedachtsam das harte Wort entgegen: „Du lügst!“ Es genügt und wirkt mehr im gegebenen Fall, wenn es liebevoll darauf aufmerksam gemacht wird: „Du irrst dich, mein Kind!“ Ein altes Wort heißt: „Wozu du den Menschen machst, das ist er.“ Sage zu einem Kinde nur häufig: „Du lügst!“ nenne es oft einen Lügner, und du kannst sicher sein, daß du es zu einem solchen machst.

Die Aufgabe des Erziehers ist, die guten Anlagen entwickeln helfen, nicht aber, sie töten, er soll nicht Lügner, sondern wahrhaftige Menschen erziehen. Das ist aber nur möglich, wenn er mit Verständnis und Liebe der kindlichen Seele sich annimmt, freundlich und behutsam des Kindes Irrtum aufdeckt und zum freudigen Streben im Guten ermuntert. Nur so wird er sich die Liebe und das Vertrauen des Kindes bewahren, ohne die es eine erzieherische Einwirkung nicht gibt, vorausgesetzt, daß das gute Beispiel das Kind dauernd zur schönen Nachfolge reizt. Denn die Erziehung zur Wahrhaftigkeit wird nur dann gelingen, wenn unbedingte Wahrheitsliebe bei denen waltet, die das Kind umgeben.

Die Wahrhaftigkeit ist ein unentbehrlicher Bestandteil des sittlichen Charakters. Man versteht unter ihr die Eigenschaft des Menschen, wahr zu sein. Negativ besteht sie in dem Nichtlügen, positiv in dem unbedingt Offensein, in der Mitteilung der Wahrheit auch dort und dann, wo und wann uns Nachteil droht. Die Wahrhaftigkeit erfordert, daß der Mensch wahr sei gegen sich und gegen die andern. Jene, die Wahrhaftigkeit gegen sich, ist eine Aufgabe der Selbstzucht: seine Fehler und Mängel zu erforschen, zu erkennen und abzustellen. Die Wahrhaftigkeit gegen die andern bedingt, die Wahrheit immer und überall zu sagen und so die Möglichkeit ehrlicher und vertrauensvoller Beziehungen der Menschen unter sich, die zum Bestand der menschlichen Gesellschaft unerläßlich sind, zu schaffen; denn Lüge und Unwahrheit trennen die Menschen: das geistige Bindemittel, das in der Sprache gegeben ist, wirkt das Gegenteil, indem die Gemüter sich scheiden. Zwischen sie tritt die Saat, die der Feind gesät.

Soll das Kind zur Wahrhaftigkeit erzogen werden, so müssen sich, wie wiederholt sei, die Erzieher und zwar alle, die mit dem Kinde verkehren, davor hüten, das sittliche Gebot der Wahrhaftigkeit zu verletzen. Auch die sogenannte Nöllüge ist strengstens zu meiden. Verlangt das Kind Antwort auf eine Frage, die ihm aus irgend einem Grunde vorenthalten werden muß, so vertröste man es auf eine spätere Zeit, keinesfalls sage man ihm etwas Unwahres, nur um den lästigen Frager los zu werden. Ueberhaupt hüte man sich, etwas zu reden, von dessen Unwahrhaftigkeit das Kind überzeugt ist; denn das hieße Gift in die junge Seele träufeln.

Ebenso schlimm ist es, von ihm zu verlangen, daß es aus irgend einem Grunde unwahr spreche oder gar über eine Lüge Wohlgefallen empfinde. Niemals soll es dem Kinde gestattet sein, „jemanden hinters Licht zu führen“, „jemandem etwas weiß zu machen“. Derartige Kurzweil führt das Kind auf den Abweg der Unwahrhaftigkeit.

Eine Summe von betrübenden Erscheinungen im Gesellschaftsleben rubrizieren wir unter dem Sammelnamen der konventionellen Lügen. Der gute Ton gebietet es – und leider fügen sich hier auch die Besten – sich zum Schein zu freuen und zu betrüben, Teilnahme an den Tag zu legen und sich zu entrüsten, etwas schön und häßlich zu finden, ohne davon im Grunde überzeugt zu sein. Wer es aufrichtig meint mit der Erziehung und sein Kind lieb hat, muß es vor dieser Art der Heuchelei bewahren. Leget, Erzieher, ihm

nie in den Mund, wovon sein Herz nichts weiß, tadelt niemals die freie Enthüllung seines Innern, und die Lüge wird nie sein Herz entweihen!

Wenn das Kind das Alter erreicht, in welchem auf der Eisenbahn oder in der Elektrischen eine Fahrkarte für es gelöst werden muß, vielfach auch schon früher, sobald es Gänge besorgen und Aufträge bestellen kann, demnach in dem Augenblicke seines Lebens, in welchem es selbsttätig mit der menschlichen Gesellschaft in Beziehung tritt, beginnt eine große Gefahr für das Kind. Ein unwillkommener Gast hat sich durch den Glockenzug vor der Tür angemeldet. „Sage, die Mutter sei nicht da“, so lautet der Mutter Auftrag an das Kind, ihn der Einlaß begehrenden Frau zu bestellen. Auf der Eisenbahn muß die Kleine gegen besseres Wissen dem kontrollierenden Schaffner erklären, daß sie noch nicht vier Jahre alt sei. O, ihr falschen Wegweiser, ihr blinden Erzieher! Habet ihr denn gar kein Gefühl dafür, wie ihr euer Teuerstes um des Geldes willen zur schändlichen Lüge zwingt und zum Betrüger macht und damit den Tempel der reinen Seele unverantwortlich entweiht? Könnt ihr dann euch wundern, wenn eines Tages ihr die Wahrnehmung machen müßt, daß eure Kinder euch selbst belügen? „Nur die ausnahmslose Wahrhaftigkeit kann Vertrauen begründen“, sowohl zwischen dir und deinem Kinde als zwischen diesem und der menschlichen Gesellschaft. Die berührten Praktiken nehmen deinem Kinde den Respekt vor der Ehrlichkeit und führen es ab vom Wege, der allein in „absoluter Herrschaft über ungeordnete Gelüste jene unberührbare Festigkeit begründet, die man Charakter nennt.“*) Und Charaktere wollt ihr doch alle erziehen, Eltern!

Die Eltern unterhalten sich. Was sie sagen, darf die Kleine nicht hören. Sie schicken sie unter falscher Angabe weg, indem sie meinen, das Kind verstehe es nicht. Aber Kinderaugen und Kinderohren sind überaus scharf, und die frühen Eindrücke graben sich am tiefsten in eine Seele ein. „Unselig“ nennt daher Jean Paul die Stunde, „wo die Menschwerdung (das Erwachen des Selbstbewußtseins) keine unbefleckte Empfängnis findet, sondern wo in derselben Geburtsminute der Heiland und sein Judas zusammentreffen.“ „Darum lehrt ein Kind niemals, wovon ihr nicht selbst überzeugt seid, und wenn ihr ihm im zarten Alter etwas beibringen wollt, wo kindliche Reinheit und die Kraft der ersten Gedankenverbindungen es fest einprägen, so hütet euch vor allen Dingen vor einer Lüge, die euch als solche bekannt ist.“**)

Die Wahrhaftigkeit ist der Anker der sittlichen Weltordnung. Der wahrhafte Mensch ist der zuverlässige Mensch. Mit der Wahrheit des Wortes gattet sich die treue Tat, mit der Tat das erhebende Gefühl erfüllter Pflicht und damit das Glücksgefühl, die behagliche Stimmung, die Heiterkeit der Seele. Mit der Heiterkeit der Seele verschwisterl sich die Güte, negativ ausgedrückt, die Unfähigkeit, anderen Böses zuzufügen. Von Herzen freundlich sein und von Herzen gut sein bezeichnen ein und dieselbe Tugend.

Beginn der Schulpflicht. Das Kind hat mittlerweile das 6. Lebensjahr vollendet und ist schulpflichtig geworden. Ein Wendepunkt tritt in dem jungen Leben ein. Nicht überall indes beginnt die Schulzeit mit dem beginnenden 7. Jahre, auch war es nicht immer so bei uns. Im General-Land-Schulreglement vom 12. August 1763 hatte Friedrich der Große angeordnet, daß die „Eltern, Vormünder oder Herrschaften, denen die Erziehung der Jugend obliegt, ihre eigenen sowohl als ihrer Pflege anvertrauten Kinder,

*) F. W. Forster, Staatsbürgerliche Erziehung 1910, p. 29.

***) Adele Schreiber: Das Buch vom Kinde. Leipzig, Teubner 1907 I. Band. Laura Frost Allgemeine Charaktererziehung des Kindes p. 45.

Knaben oder Mädchen, wo nicht eher doch höchstens vom fünften Jahre ihres Alters in die Schule schicken.“*) Nach dem englischen Gesetz für öffentliche Elementarschulen vom Jahre 1899 § 11 hat jedes Kind vom 5. Jahre ab wirksamen Elementarunterricht zu empfangen. Frankreich und Italien lassen die Schulpflicht mit dem 6. Lebensjahre eintreten. In Norwegen, Schweden und Dänemark ist in den bez. Gesetzen aus den Jahren 1894, 1898, 1899 für den Beginn des Schulunterrichts das vollendete 7. Lebensjahr festgesetzt. In den verschiedenen Klimaten reift die Menschenpflanze zu verschiedenen Zeiten. Wir wollen uns hier nur Rechenschaft geben, ob für die Festsetzung des vollendeten 6. Lebensjahres als Beginn der Schulzeit bei uns durchschlagende Gründe ins Feld geführt werden können. Die mangelhafte Einzelerfahrung und unzulängliche Einzelvernunft sei hier ergänzt durch die wissenschaftliche Erkenntnis und dadurch der Ueberlegung der Eltern, ob sie ihre Lieblinge ein Jahr länger zu Hause behalten sollen oder nicht, eine zuverlässige Grundlage gegeben.

Die Hygiene fordert, daß der Anfang des Schulunterrichts in dasjenige Lebensjahr verlegt werde, in welchem der kindliche Organismus ohne bedenkliche Gefährdung seiner Gesundheit die Schularbeit leisten kann. Hören wir ein sachverständiges Urteil. Löwental sagt in seinem Buch über Hygiene:**) „Für den Uebergang des Kindes vom Hause in die Schule ist die richtige Gestaltung des ersten Unterrichts das weitaus wichtigste, und nicht der Umstand, ob das Kind zu sechs, sieben oder acht Jahren zuerst in die Schule muß; der naturgemäße erste Unterricht, welcher an die bereits vorhandenen Fähigkeiten und allgemeinen Anschauungen des Kindes anknüpft und den Gesetzen der geistigen Ernährung entsprechend fortschreitet, wird die Gesundheit des Kindes nicht nur niemals schädigen, sondern stets fördern, gleichviel in welchem Alter das frei lernende Kind zu dem unter Anleitung lernenden Kind wird – und er wird desto hygienischer wirken, namentlich das zu Hause Verdorbene oder Vernachlässigte desto eher bessern können, je früher die staatlich verordnete Schulpflicht beginnt.“ An anderer Stelle erklärt derselbe Autor es für die Gesundheit des Kindes als ziemlich gleichgültig, „ob es zu 6 oder 7 Jahren in die Schule kommt, wenn uns in beiden Fällen durch die häusliche Erziehung und durch die Schuleinrichtung dafür gesorgt ist, daß der Uebergang für das Kind weder in körperlicher noch in geistiger Hinsicht ein zu schroffer sei.“ Löwental macht demnach die Frage des Schulbeginns zu einer vorwiegend pädagogischen.

Eine erste Autorität auf dem Gebiete der Erziehungskunst***) beantwortet die Frage, wann der planmäßige Unterricht begonnen werden könne, folgendermaßen: „Da die Erziehung dem System vorhandener Kräfte und Strebungen des Zöglings nichts Neues hinzufügt, sondern nach Montaignes Vorschrift den jungen Menschen vor sich her muß laufen lassen, um zu sehen, wohin die Natur ihn führen will, fängt ihre Arbeit mit der Geburt an; aber der Unterricht kann erst einsetzen, wenn die sinnliche Wahrnehmung ausgebildet, ein bestimmter Vorrat von Anschauungen erworben und die ersten Anfänge der Abstraktion vollzogen, außerdem aber eine gewisse Herrschaft des Geistes über die leiblichen Organe erreicht ist. Das Kind muß einen gewissen Grad von Selbständigkeit

*) Justus Balzer: Die wichtigsten preußischen Schulordnungen der letzten drei Jahrhunderte. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing 1904 p. 11.

**) W. Löwental: Grundzüge einer Hygiene des Unterrichts. Wiesbaden 1877 p. 115.

***) E. von Sallwürk: Haus, Welt und Schule. Grundfrage der elementaren Volksschul-Erziehung, Wiesbaden, Nennix 1902, p. 5.

erlangt haben, wenn es der planmäßigen Bildung seiner Vorstellungen unterworfen werden soll; denn diese setzt an die Stelle der sinnlichen Triebe den Willen des Erwachsenen, der aus den Vorstellungen des Kindes Willensakte erwecken soll. Es liegt auf der Hand, daß das nur geschehen kann, wenn das Kind der Botmäßigkeit, in der seine sinnliche Organisation in den ersten Jahren es gefangen hält, bis zu einem gewissen Grade entzogen ist. Andererseits aber muß die Herrschaft des Gedankens begründet werden, sobald die Knechtschaft des Leibes, die im Anfang unumschränkt waltet, ihre Fessel so weit löst, daß dieser ein anderes Gebot überhaupt vernehmen kann. Dieser Zeitpunkt wird dann gekommen sein, wenn das Wachstum des Leibes eine gewisse Steifigkeit erreicht hat. Das ist der Fall beim sechsjährigen Kinde. Das Längenwachstum, das im ersten Lebensjahre fast 20 Zentimeter betragen hat, sinkt mit dem fünften und sechsten Jahre auf 6 herunter und überschreitet in den folgenden 5 und 4 Zentimeter nicht mehr. Ebenso zeigt das Leibesgewicht vom fünften bis zwölften Lebensjahre eine gleich bleibende Steigerung von etwa 2 Kilogramm für jedes Jahr. Am wichtigsten aber ist, daß das Gehirn des sechsjährigen Kindes, nachdem in den vorhergehenden Jahren sein Gehirn zusammen um mehr als 800 Gramm zugenommen hat, jetzt nur noch 70 bis 80 Gramm im Jahre wächst.“

Es bleibt nur noch zu erwägen, ob die soziale Entwicklung des sechsjährigen Kindes den Uebergang aus der Familie in die Schulgemeinschaft erlaubt. Wir werden davon unten noch zu sprechen haben. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß dem Sechsjährigen der Drang zum Handeln innewohnt und für ihn eine Norm des Handelns nur aus seiner Umgebung sich ableitet. „Der Autorität aber, die in der Familie gewaltet hat, fügt sich das siebenjährige Kind nicht mehr gerne, weil es fühlt, daß es diesen engen Verhältnissen nach und nach entwachsen ist.“ Daß aber nichtsdestoweniger eine sittliche Autorität besteht, ist ihm in seinem Alter nicht besser begreiflich zu machen, als durch den Eintritt in die Gemeinschaft der Schule, in der eine auch äußerlich wahrnehmbare Ordnung herrscht. „Indem es nun einem neuen Willen sich unterwirft, sieht es auf sein eigenes bisheriges Handeln wie auf einen überwundenen Standpunkt zurück. Die verhältnismäßige Selbständigkeit, die ihm jetzt zuteil wird, gibt ihm zum ersten Male das Bewußtsein einer Verantwortung sich selbst gegenüber, und damit muß die systematische Wilenserziehung beginnen.“**)

Es kann also nicht geleugnet werden, daß der Einfluß der Schule auf die gesunden Sechsjährigen — und nur von den Gesunden sprechen wir — ein durchaus günstiger auf Leib und Seele genannt werden muß. Die regelmäßiger Lebensweise, die Unterordnung unter das neue Gesetz der Schule und die Gewöhnung an Selbstbeherrschung sind die wohlthätigen Folgen des Eintritts in die Gemeinschaft. Den Aengstlichen, denen um die körperliche Entwicklung ihrer Pfleglinge bangt, sei noch das Urteil eines führenden Pädagogen, der auf dem Wege der Erfahrung und des Experiments zu seinen Erkenntnissen gelangt, mitgeteilt. Meumann erklärt: „Durch sehr genaue Kontrolle der körperlichen Entwicklung der Kinder ist nachweisbar, daß die normal entwickelten sechsjährigen Kinder bisweilen nicht nur durch den Eintritt in die Schule nicht geschädigt werden, sondern daß der Schulbeginn eine Periode gesteigerter Entwicklung hervorruft.“***)

*) v. Sallwürk, a. a. O. p. 15.

**) Grundlegend hat über die Frage der Schulpflicht gehandelt Otto Janke: Der Beginn der Schulpflicht, ein Beitrag zur Erörterung dieser Frage. Bielefeld, Helmich, 1891.

***) E. Meumann. A. a. O. Bd. I. p. 55.

Einzel- oder gemeinsame Erziehung? Mit der Erörterung der Frage über den geeignetsten Zeitpunkt für den Beginn der Schulpflicht haben wir eine andere, welche die Einzel- bzw. gemeinsame Erziehung betrifft, bereits gestreift. Wir haben auch schon den sittlichen Wert der Schulerziehung betont. Es lassen sich noch mehr Tatsachen anführen dafür, daß der Gemeinschaftserziehung der Vorzug vor der Einzel-erziehung gebührt. Freilich ist bei der Einzelerziehung die weitestgehende Individualisierung möglich. Der Erzieher kann seine ganze Kraft und alle seine Zeit dem Zögling widmen und seine Methode den besonderen Bedürfnissen anpassen. Andererseits leidet bei der gemeinsamen Erziehung das weniger begabte Kind unter dem raschen Tempo, das der Durchschnitt der Klasse bedingt, wie umgekehrt die besonders talentierten sich einen langsameren Unterrichtsgang gefallen lassen müssen, als ihre Individualität erforderte. Die große Klasse kommt lediglich der Mittelmäßigkeit zugute. Ebenso treffen sich durch Abschleifung und Ausgleichung die Lebensgewohnheiten auf einer Mittellinie, was für manche einer Vergrößerung gleichkommen mag. Ist es da nicht am Ende doch ratsam, die Ideen eines Michel de Montaigne († 1592) zu verwirklichen, der wie später Locke und Rousseau seinem Zögling einen Hofmeister gab und den Einzelunterricht über den Massenunterricht stellte? In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts – und umso häufiger, je weiter wir zeitlich zurückgehen – ist dieser Weg beschriftet worden. Je mehr wir uns aber der Gegenwart nähern, desto seltener trat der Fall ein. Warum? Je tiefer in die Vergangenheit wir unsern Blick senden, desto spärlicher werden die Schulen. Heute dagegen sind die Bildungsgelegenheiten massenhaft geworden. Der Bildungsinhalt hat an Umfang und Tiefe eine früher ungeahnte Ausdehnung gewonnen; denn die Kultur ist unendlich reich geworden. Da nun der Zögling in das Verständnis unserer Kultur eingeführt und wenn möglich zu ihrer Förderung befähigt werden soll, im Hause dieses Ziel nicht, höchstens nur sehr mangelhaft erreicht werden kann – dabei unter ungeheurem Kostenaufwand – so bleibt für den Verständigen nichts übrig, als die Schulen vorzuziehen, welche, Kanälen gleich, das Wissen und die Bildung von Generation zu Generation in stets gesteigerten und inhaltsreicheren Formen als heiliges Erbe der Väter weiterleiten. Auch noch andere Erwägungen lassen in unseren Tagen den Einzelunterricht an Stelle der Schulerziehung als einen Irrweg erscheinen.

Abgesehen von der Unmöglichkeit, durch einen Einzelnen den Zögling zur Kulturhöhe zu führen, bietet die gemeinsame Erziehung mit Gleichaltrigen von gleichem Bildungsniveau die größten positiven Vorteile. Der Mensch wird nicht bloß vom Erzieher, sondern auch von den Mitzöglingen erzogen. Schon Quintilian, der hervorragende altrömische Erziehungsschriftsteller, erkannte die Vorzüge des gemeinsamen Unterrichts, wenn er schreibt: „Zu Hause kann der Schüler nur das lernen, was an ihn selbst, in der Schule aber auch das, was an andere gerichtet wird. Er wird da täglich vieles billigen, vieles verbessern hören.“ Im Klassenunterricht lernt so der Einzelne vieles ohne jede Anstrengung. Der Lernprozeß geht lebendiger vor sich und gestaltet sich weit interessanter. Die bei allem Lernen unvermeidlichen Wiederholungen läßt der gemeinsame Unterricht natürlicher erscheinen als der Einzelunterricht, in welchem sie leicht ermüdend wirken und langweilen. Man vergegenwärtige sich den Unterrichtsgang! Der Lehrer stellt zu Beginn der Stunde sein Ziel. Jedes einzelne Kind erinnert sich bei der Zielangabe des Lehrers ganz bestimmter Dinge. Dem einen fällt dieses, dem andern jenes ein. Alle denken an das angezeigte Objekt der Unterrichtsbehandlung, und jedem einzelnen Klassenglied führt die Erinnerung „ganz persönliche Bilder mit

speziellem Gefühlsbeisatz“ ins enge Bewußtsein. So steuert jede Schülerin zum Unterricht nach ihrem Vermögen bei und zwar schon in der vorbereitenden Besprechung. Das Spiel freier persönlicher Betätigung wiederholt sich dann bei der Einordnung der neu-gewonnenen Erkenntnisse in das Schatzkästlein der bis dahin bereits gemeinsam eroberten Wahrheiten und Einsichten. So wird die Bildung, die in der Schule erarbeitet und erworben wird, Genossenschafts- oder Gemeinschaftsbildung, „an der jeder Anteil hat, ohne jedoch ein ausschließliches Vorrecht darauf zu besitzen.“*)

Die gesellige Erziehung stellt den Zögling in eine Fülle von Umgangs- und Gesinnungsverhältnissen hinein und erzielt und fördert die für das Leben so wichtige Teilnahme für den Menschen. Schon das sechsjährige Kind beobachtet die Bildungsgenossen in ihrem Treiben. Der Grund zur Menschenkenntnis wird gelegt.

Wir wiederholen: Der Segen der Gemeinschaftsarbeit ist nicht hoch genug anzuschlagen. Nur durch sie kann der Zögling zum Verständnis unserer Kultur erzogen werden. In der Gemeinschaft stärkt sich der Schwache am Mut des Kühnen, und der Ausgelassene korrigiert sich am Bescheidenen und Zurückhaltenden. Der eine schließt sich in treuer Freundschaft mit seinem Nächsten zusammen, und in dienender Schwesternliebe offenbart die Schülerin der Nachbarin ihr tugendreiches Herz. Wie im großen, so wächst aus dem Kleinkrieg des Unterrichts, in dem die Geister aufeinanderplaßen, das lebensfördernde Gemeinschaftsgefühl, das soziale Bewußtsein des Klassengeistes. Der Lehrer steht an der Wiege „zukünftiger Staatsbürger, deren Staatsbewußtsein in der Schulklasse geboren und genährt wird.“

Kommt die Zeit der Schulpflicht heran, so wird es den Eltern vielfach sehr schwer, ihre Lieblinge der Schule zuzuführen. Das ist für den Verständigen leicht zu begreifen. Man möchte dem Kinde gern die Idylle der sechs ersten Lebensjahre weiter erhalten. Im Hause, im Kreise der Familie, in der Umgebung von Vater, Mutter und Geschwistern konnte das Kind ohne jede Hinderung sein Triebleben ausströmen und in schaffendem Spiel und frohem Erzählen sein Glück bauen. Das ungenierte Ineinanderfließen der Anschauungen und Wünsche der Glieder des Elternhauses, das zarte Regiment der verzeihenden Liebe, der wohlthuende Hauch des rein Persönlichen, die Heiterkeit des freien häuslichen Treibens soll nun auf einmal, so plötzlich abgelöst werden von dem Ernst der schulmäßigen Beschäftigung, dem milden Hausgeseß, dessen Schranken kaum fühlbar waren, die strenge Schulordnung mit ihrer unerbittlichen Willensregierung folgen. Doch der Ernst des Lebens kennt keine zarte Rücksichtnahme. Es ist einmal nicht anders: „Im und durch Unterricht wird das Kind erst eigentlich kulturbeherrschender Mensch.“ Ohne die unzähligen Anstöße, die es mitten aus der Klasse jeden Augenblick erfährt, kann es nicht zur vollen Höhe seiner Reife kommen. Oben haben wir erkannt, „daß der Schulunterricht für die sechsjährigen Kinder eine Form der notwendigen und natürlichen sittlichen Entwicklung vertritt, welche der Privatunterricht in so wirksamer Weise nicht darzustellen imstande ist.“ So gebietet uns denn unsere Einsicht und die Liebe zu unserem Kinde, dessen Bestes wir ja nur wollen können, es zu dem vom Geseß vorgeschriebenen Zeitpunkte der Schule anzuvertrauen. Was dabei an persönlicher Intimität und individueller Färbung verloren geht, das muß das gleichzeitig miterziehende Haus immer wieder ergänzen! Ueberhaupt hat das Haus, dem auch nach dem Beginn des Schulbesuches der führende Teil der Arbeit verbleibt, mit der Schule Hand in Hand zu gehen, zum Wohle des Kindes, zum Segen für Familie und Vaterland.

*) Aus demselben Gedankengang ergibt sich ein Zweites: Nur die Schülerin hat Teil an den Unterrichtswerten, die an ihrer Eroberung mitgearbeitet hat. Wer bloß an den Ergebnissen der Unterrichtsarbeit sich genügen lassen will, gehört nicht eigentlich zur Klasse, sondern wird zur Drohne im arbeitsfrohen Bienenhaus. Die moderne Schule ist eine Denkschule, die Lernschule gehört der Geschichte an.

Zweiter Abschnitt.

Während der Schulzeit.

Mit dem Tag des Schuleintritts beginnt eine neue Welt auf das Kind einzuwirken, neben den Schulgenossen vor allem die Lehrerpersönlichkeit. Wie im Familienkreise die Eltern, so stehen für die Schule die Lehrer im Mittelpunkt des kindlichen Bewußtseins.

Aufgabe des Lehrers. Welche Aufgabe fällt nun in der Bildung der Kinder dem Lehrer zu? Sein Dienst besteht vor allem und hauptsächlich in der Entwicklung der geistigen Fähigkeiten durch Bildung der Organe der Erkenntnis und Vermittlung der Einsicht in Natur und Gesellschaft. Aber nicht bloß auf den Intellekt hat der Lehrer zu wirken, er hat auch Wille und Gemüt zu bilden. Er hat mitzuhelfen, den kindlichen Willen in der Richtung des Guten stark zu machen und mit der Befähigung auch die Lust zu freiwilliger Mitarbeit an der Kultur der Gegenwart zu erzeugen. Im Kindesgemüt hat er das heilige Feuer der Liebe zu entzünden und das Große und Herrliche, das in verborgenen Tiefen ruht, zur Auferstehung zu rufen. Haben die Eltern und sonstige Hausgenossen schon versprechende Saat gepflanzt, so verbleibt dem Lehrer die hohe Aufgabe, diese Saat zu hegen und zu pflegen und zur schönsten Entwicklung ausreifen zu lassen.

Anforderungen an den Lehrer. Mit der Höhe und Schwierigkeit seiner Aufgabe steigern sich die Anforderungen an den Lehrer und zwar zunächst hinsichtlich seiner Vertrautheit mit der Seele des Menschen. Von der Unzulänglichkeit der menschlichen Erkenntnis in Bezug auf die Kindesseele haben wir oben bereits gesprochen. Die Seele hat sich bis jetzt wissenschaftlich nicht fassen lassen. *) „Warum kann der lebendige Geist dem Geiste nicht erscheinen? Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr.“ Dieses Schillerwort dürfte für alle Zeiten Wahrheit behalten. Bis heute hat noch niemand „vom Strom des Bewußtseins“ den Weg gesehen zum Innern, dem Kern der Menschenseele. Nur in einem Akt der Intuition, des sich liebevoll Versenkens in die Tiefen des Bewußtseins müssen wir mitfühlen und miterleben, was Unausprechliches und Unerkanntes am menschlichen Geiste gegeben ist. Für die Schule bleibt die Pflicht, daß durch Vertiefung in das Problem der analog gerichtete Geist die treibenden Kräfte in der Kindesseele fühlt und ahnt, soweit sie nicht erkennbar sind. Das ewige Rätsel der menschlichen Psyche fordert von dem Lehrer täglich neue, entsagungsvolle, aufopfernde Hingabe; denn seine Arbeit am Werke der Menschenbildung bleibt bei den tausend Einflüssen, die auf die Jugend gerade im empfänglichsten Lebensalter einströmen und die sich reckende und formende Seele bedrängen, ein „Bauen im Strom“. Auch der geübteste Menschenkenner, der in der „Hebammenkunst der Gedanken“ aufs meisterhafteste bewandert

*) Vgl. dazu: Renaissance, von Kurt Wunsch in der Zeitschrift „Die deutsche Schule“, 16. Jahrgang, 10. und 11. Heft.

wäre, macht Fehlgriffe. Um so dringender wird die Forderung nach einer vertieften psychologischen Bildung des praktischen Pädagogen. Nach Natorp kommt es dabei wesentlich auf das Geschick an, die Seelenlage der Zöglinge mit raschem, sicherem Blicke zu erfassen, sich in ihre Psyche hineinzudenken und gleichsam intuitiv die rechten Maßregeln zu ergreifen, eine geistige Verfassung, die gründliche psychologische Studien zur Voraussetzung hat.*) Trifft dies bei dem Lehrer zu, so wird es ihm auch gelingen, im Unterricht alle schöpferischen Kräfte des menschlichen Geistes, Verstand und Gefühl, Wille, Einbildungskraft und dunkles Ahnen, zu einer allgemeinen Intuition in Bewegung zu setzen, das ganze Seelenleben gleichzeitig schwingen und alle Seiten desselben zu einem reich entfaltetem Lebensgefühl harmonisch zusammenklingen zu lassen, so daß die heilige Ansteckung von der lehrenden und erziehenden Persönlichkeit zur werdenden und zu erziehenden sich wie von selbst vollzieht.

Alles einmal erworbene Wissen und jede gemachte Erfahrung hinterläßt Spuren, die z. T. für das ganze Leben nachwirken. Der Leser wird sich an Tatsachen seines Lebens erinnern, die in seine früheste Kindheit fallen. So folgt die Vergangenheit dem einzelnen nach, so denkt und fühlt und antwortet er auf die neuen Erfahrungen, welcher Art sie auch sein mögen, mit eben dieser seiner ganzen Vergangenheit. So wird auch die geistige Synthese zwischen dem Alten und Neuen bei den verschiedenen Menschen sehr verschieden, das „Erlebnis“ nach Anlage, bisheriger Erfahrung und Erziehung jedesmal anders geartet sein, das „fühlende Erfassen“ bei jedem auf eigene Weise sich vollziehen. Und diese ganz besondere Art der seelischen Reaktion auf das Geschehnis, der Antwort auf die Fragen des Daseins an den Einzelmenschen, des Entgegenkommens des Kindes gegenüber dem, was ihm in der Schule nahe tritt, wird den einsichtigen Lehrer dazu führen, bei der Beurteilung der Leistungen zu individualisieren und der Versuchung zu widerstehen, in der Raschheit des Reagierens, in der Schlagfertigkeit der Antworten allein den Maßstab trefflicher Leistungen und geistiger Regeksamkeit erkennen zu wollen. Er wird vielmehr mit Lipps das selbständige Auffassen und Verarbeiten höher schätzen und für wertvoller halten, wenn es auch umso unbehilflicher sich äußert, je mehr es in die Tiefe geht. Er wird darauf aufmerksam werden, „daß ein tief inneres Regen des verborgenen Lebens möglich ist, das sich nach außen hin schwerfällig und unbehilflich zeigt.“ Er wird die „Parcivalnaturen“ schätzen, die lauterer Gold in ihrem Innern bergen und dabei den Schein der Dummheit erwecken, die aber in ihrer unberührten Kraft und in der Wahrhaftigkeit ihres Herzens befähigt sind, das Wesen der Dinge mit tieferem Blick zu erfassen. Sie stauen vor den Wundern der Welt, in der sie leben, und vergessen die Frage nach Wozu und Warum, zu der sie erst abgerichtet werden müssen, da nur der klügelnde Verstand durch jene Fragen die Leere seines Fühlens und Auffassens zu verdecken sich bemüht.**)

So schwer hätte ich mir die Aufgabe des Lehrers nicht gedacht, wird der einsichtige Leser bekennen. Er wird weiterhin die Ueberzeugung gewonnen haben von der besonderen **Eigenart des Lehrerberufs**, für den nicht jeder geschaffen ist. „Der Erzieher und der Lehrer,“ sagt Paulsen, „wird wie der Herrscher, mit dem er verwandt ist, geboren. Menschenbildung gehört nicht zu den mechanisierbaren Künsten, wie

*) Vgl. auch C. Andreae, Die Entwicklung der theoretischen Pädagogik, Teubner 1911, p. 156.

**) G. F. Lipps, Weltanschauung und Bildungsideal, Teubner 1911 p. VI. (Vorwort).

Eisengießen und Ziegelformen“.^{*)} Man hat die Tätigkeit des Erziehers auch mit der des schaffenden Künstlers verglichen, um ihrer besonderen Eigenart gerecht zu werden. Zwar hat es der Erzieher mit lebendigen Seelen zu tun, die nicht nach Belieben gelenkt werden können noch sollen. Der Bildhauer hingegen bearbeitet leblosen Stoff, dem er die Züge des Lebendigen zu verleihen strebt. Der Komponist fügt die Töne nach dem Grade seiner künstlerischen Begabung zu einem gelungenen oder weniger gelungenen Kunstwerk zusammen und spricht im Oratorium oder der Symphonie seine eigene Seele aus. Ganz anders steht es mit der Arbeit des Erziehers!

Goethe bekennt:

„Wir können die Kinder nach unserm Sinne nicht formen;
So wie Gott sie uns gab, muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren.
Denn der eine hat die, die anderen andere Gaben;
Jeder braucht sie, und jeder ist doch nur auf eigene Weise
Gut und glücklich.“

An einer anderen Stelle seines Epos erklärt der Dichter: „Was im Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm.“ Kant hat nachgewiesen, daß die Erkenntnis nichts von außen in den Menschen gekommenes, sondern das Werk des menschlichen Geistes selbst sei, und dieses Werk sich richte nach den vor aller Erfahrung im Menschengestalt vorhandenen Gesetzen. Er hat den Quell aller Bildung in der synthetischen Funktion unseres Geistes entdeckt. Ebenso faßt der „Kant der Pädagogik und Didaktik“, Pestalozzi, die Bildung des Menschen als das „Werk seiner selbst“. Wie schreibt er doch: Es ist „mein eigener Wille, meine in mir selbst wohnende Strebkraft, von welcher das Erwachen meines Herzens zum Fühlen, meines Geistes zum Denken, meiner Augen zum Sehen, meiner Ohren zum Hören, meiner Füße zum Gehen und meiner Hände zum Greifen ausgeht, und dies Erwachen meiner Strebkraft zur Entfaltung meiner sittlichen, geistigen und physischen Grundkräfte, sowie das durch die ganze Epoche meiner Bildung, das ist durch mein ganzes Leben fort-dauernde Wachstum und Stärkung meiner Kräfte, ist in seinem Wesen selbständig und nach den eigentümlichen Gesetzen einer jeden dieser Kräfte selbst-tätig.“^{**)}

So ist es also nicht, wie der pädagogische Enthusiasmus eines John Locke glauben machen wollte, daß die Seele einem Blatte weißen Papiers zu vergleichen sei, bereit, alle Eindrücke in sich aufzunehmen und zu verarbeiten, daß die Erziehung es in der Hand habe, aus jedem alles zu machen, wie etwa der Bildhauer aus dem Marmorblock. Vielmehr stehen wir auch heute noch auf dem Boden Pestalozzischer Erkenntnis, daß aller Unterricht nichts anderes sein könne, „als die Kunst, dem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handbietung zu leisten.“^{***)}

In dieser „Handbietung“ immer das Richtige treffen; bei den mannigfaltigen, stets wechselnden Situationen, in die sich der Lehrer seinem Zögling gegenüber versetzt sieht und die vielfach alles Gelernte und bisher Erfahrene in den Wind schlagen, Herr bleiben; das aus dem Innern, aus der Gesamtpersönlichkeit des Erziehers sich urplötzlich darbietende richtunggebende Zeichen zur Beurteilung und Behandlung der in der

^{*)} Fr. Paulsen, Pädagogik, Stuttgart, Cotta 1911, S. 34.

^{**)} Greßlers Klassiker der Pädagogik XXIV, 221.

^{***)} Ebenda XXV, 51. Vgl. meinen Aufsatz: Der Begriff der Anschauung bei Comenius und bei Pestalozzi, Beigabe zum Jahresbericht 1910 des Biebricher Lyzeums, S. 35 u. 47 ff.

Seelenlage des Zöglings gegebenen Aufgabe mit dem richtigen Takt, den Herbart „das höchste Kleinod der pädagogischen Kunst“ nennt, ergreifen: das allein nähert das Tun des Lehrers der Arbeit des Künstlers. „Denn wo immer unvorhergesehene, komplizierte Aufgaben zu lösen sind, die sich einem eingeübten Schema mechanisch nicht einordnen lassen, sondern an die durch eine gründliche theoretisch-praktische Schulung erworbene Einsicht und Beweglichkeit des Geistes appellieren, da ist man auf dem Wege zur Kunst.“*) Zwar ist der Lehrer nur Hilfsarbeiter im Dienste der nach Entfaltung und Entwicklung strebenden Menschenseele; aber dieser Beruf erfordert „ein durch Studium und Uebung erzeugtes Können, ein über korrekt-verständige Anwendung des Regelhafte hinausgehendes, durch die Idee des Ganzen geleitetes zusammenschauendes Handeln, in dem hinter der Einsicht auch das Irrationale und Intuitive zu seinem Recht kommt.“**)

So macht es der Charakter der menschlichen Psyche und die daraus sich ergebende Eigenart seines Berufes dem Lehrer zur Pflicht, durch unablässiges Studium seinen Blick für die Bedürfnisse seines Amtes stets neu zu schärfen. Täglich muß er sich besinnen auf seine Obliegenheiten, und in dieser Selbstbesinnung darf er nie zu Ende kommen. Stets und unaufhörlich sieht er sich neuen Aufgaben gegenübergestellt, neuen Problemen, die zu lösen sind nach seinen Erfahrungen, kontrolliert und ergänzt, gestützt und gereift durch das Studium der Erfahrungen und Einsichten anderer. Jeder Abschluß wird für ihn ein neuer Anfang, alles in seinem Berufsleben wird Frucht und Samen zugleich. So geht es raslos weiter, so muß die Bewegung und Beweglichkeit auch im Geiste des Lehrers aufrecht erhalten werden, wenn er nicht ins Hintertreffen kommen will. Der Lehrer muß in Fühlung zu bleiben suchen nicht bloß mit den von ihm vertretenen Unterrichtsdisziplinen, welche Forderung wir als selbstverständlich nicht weiter erörtern wollen, sondern auch mit der **pädagogischen Theorie**, die leider viel zu viel vernachlässigt wird.

Der Lehrer, der sich mit den Meistern der Erziehungskunst befaßt und deren Ideen studiert, wird umso sicherer in den Bahnen gehen, die er bisher wandelte, wenn sie vor der Kritik der wegweisenden Pädagogik bestehen können. Er wird die Wege, die ihm reifliches Erwägen und Vergleichen mit dem Tun und Lassen und der Erkenntnis der Großen in der Erziehungskunst als verfehlt erweisen, verlassen und neue Pfade betreten, die sich ihm bei der Erforschung seines pädagogischen Gewissens als zweckentsprechendere darboten. Vor allem aber wird ihm beim Studium als wertvollstes Ergebnis seiner Mühen eine besondere seelische Verfassung bleiben, ohne die ein echter und rechter Lehrer nicht gedacht werden kann: ihn wird eine täglich neu sich verjüngende Empfänglichkeit für die großen und kleinen Bedürfnisse seiner Zöglinge auszeichnen; die fortschreitende Tendenz seines flutenden Bewußtseins wird ihn in den richtigen Kontakt mit dem Flutenden und Werdenden in der Kindesseele setzen, deren Weite und Stärke, deren Tiefen und Höhen er ahnend erfaßt. Er wird sich damit immer neu die Legitimation zum Dienst an der Kindesseele erwerben, eine Legitimation, wertvoller als jene, die ihm der Ausweis bestandener Examen zu geben vermochte. Dem fleißigen Lehrer wird das Studium zur inneren Kraftquelle, die ihm die rechte „pädagogische Sinnesart“ vermittelt und ihn so zum erfolgreichen Mitarbeiter am Werke der Erziehung werden läßt. Ideen sind die höher führenden Mächte im Völkerleben; sie sind es auch im Dasein der einzelnen. Der Lehrer, der

*) C. Andreae, a. a. O. p. 140.

nicht müde wird, die Erfahrungen und Denkergebnisse anderer prüfend zu mustern, den die pädagogische Idee vom „Apostelamt des heiligsten Idealismus“ belebt, der wird auch allein befähigt sein zum „schönsten und schwersten Menschendienst.“

Die Berufsausübung des Lehrers. ist der Natur der Sache nach auf Persönlichkeit und Freiheit gestellt. Der Wert der Persönlichkeit zeigt sich am kräftigsten in der schlichten Arbeit für die Sache einer Gemeinschaft, im gegebenen Falle durch die selbstlose und hingebende Arbeit an der Kindesseele in der ständigen Erneuerung der Gesellschaft und damit unseres Volkslebens. Freiheit muß im Kampfe mit den Widerständen in uns und außer uns tagtäglich neu erobert werden. Der Lehrer, der sich vertieft in die Probleme seines Amtes, dem Leben und Beruf stets Anlaß und Antrieb bieten zu Beobachtung und Studium, wird immer höher steigen, immer mehr sein Auge schärfen zum Ausblick in die weitesten Fernen. Auf der Höhe des reinen Gedankens und sittlich starken Willens wird er in seinen Schülern die Grundwahrheit jeder menschlichen Gemeinschaft zu pflanzen vermögen, daß, wer Menschenwert beanspruchen will, leben mag „nur in andern.“

Wertung des Lehrers und seiner Arbeit durch das Publikum. Gehen wir nach der vorstehenden Würdigung der Lehrerpersönlichkeit zur Wertung des Lehrers und seiner Arbeit durch das Publikum über. Wohl ist man überzeugt von der stolzen und hohen Aufgabe, die der Lehrer zu erfüllen hat. Wohl weiß man, daß im Kampf ums Dasein das Wissen eine Macht geworden ist und der Tüchtige ebenso den Untüchtigen schlägt, wie der Unterrichtete den Ignoranten. Man schätzt wohl die Leistungen der Schule, aber nicht immer den Lehrer. Wie kommt das? Münch*) gibt folgende Antwort: „Man sieht zu leicht in dem Lehrer mit dem ungeselligen Blick und der geringen Biegsamkeit einen innerlichen Feind alles natürlichen, unbefangenen Lebens, ja, es wirken bei den Erwachsenen noch die Stimmungen ihrer eigenen Schulzeit nach, und sie sehen noch immer dort den Feind, wo sie eine Hemmung ihrer natürlichen Antriebe und eine Nötigung zur Selbstüberwindung fanden; es liegt ihnen noch immer die Vorstellung fern, daß die Hemmung und Nötigung aus einem großen Gesichtspunkte entsprang.“ Wie sehr es zuweilen nottut, fest zuzugreifen, wenn es galt, nicht starke Triebe in der Anlage durch unausgesehete Übung zur Entfaltung zu bringen, andererseits Neigungen und Begierden, deren Existenz lebenverneinend wirken mußte, ganz zu unterdrücken: das kommt den rückschauenden Kritikern nicht immer in den Sinn. Ebenso ist man zu leicht geneigt, nach der Entartung die Art zu beurteilen und mit der Beobachtung eines Tagelöhners in der Schule alle Lehrenden als Mißlinge ihres Berufes anzusehen.

Wir haben vorhin von den besonderen Schwierigkeiten des Lehrerberufes gesprochen und gehört, daß nicht jeder dazu geeignet ist. Mehr als in manch anderem Berufe ist in dem des Lehrers und Erziehers die Persönlichkeit das belebende und schaffende Prinzip, die durch nichts ersetzt werden kann. Außere Einrichtungen und innere Organisation können sie wohl in ihrer Arbeit stützen und fördern, aber niemals aus sich heraus pädagogische Persönlichkeiten schaffen. So ist ohne weiteres zuzugeben, daß an Knaben- und Mädchenschulen Leute unterrichten, denen jede Erziehungsgabe — eben eine Mitgift der Natur, nicht der pädagogischen Durchbildung — fehlt, denen die sittliche Wärme, mit denen sie ihre Erzieherarbeit beleben sollen, mangelt. Es muß auch zugegeben werden, daß neben den Unfähigen auch Unwürdige im Tempe

*) Wilh. Münch: Eltern, Lehrer und Schulen in der Gegenwart, Duncker Berlin 1906, p. 69.

der Erziehung zu treffen sind, ein Schicksal, das der Lehrerberuf mit allen übrigen Berufen teilt. Hier pocht ein akademisch gebildeter Lehrer auf seine durch die Prüfung pro facultate docendi erworbenen bezw. nachgewiesenen Kenntnisse, schaut verächtlich auf die Arbeit des Volksschullehrers herab und sieht — da er doch auf der Universität viel mehr gelernt als er die Jugend zu lehren hat — mit der sachlichen, auch jede methodische Vorbereitung für den Unterricht als etwas Ueberflüssiges an, von einer Weiterbildung ganz zu schweigen. Seine Unterrichtsstunden rollen handwerksmäßig ab, der seichte Leiffaden ist Kern und Stern des Unterrichts, und wie neue behördliche Anweisungen die konservative Beständigkeit stören, so werden auch die Erscheinungen der Fachliteratur, die neue Wege und anders gearbete Ziele als die bisherigen, ihm bekannten zeigen, als graue Theorie abgetan und dies unter Berufung auf die Erfahrung, diese „allzeit dienstbereite große Lehrmeisterin, die zwar jedem nur so viel sagt, als er zu hören versteht, und jeden nur das lehrt, was er bis zu einem gewissen Grade schon weiß.“*) Dort tut sich ein seminaristisch gebildeter Lehrer etwas zuviel auf seine methodische Kunst zugute und versäumt, wie die Arbeit an der so notwendigen Weiterbildung im Wissen auch die sorgsame Pflege seiner Methode. Die Gerechtigkeit aber fordert auch das Bekenntnis, daß die meisten Lehrer im Volkswie im höheren Schulwesen es sich zur Ehre anrechnen, soweit es ihre Zeit und ihre Mittel erlauben, in den Unterrichtsdisziplinen, die ihnen zugeteilt sind, mit der Forschung in Fühlung zu bleiben und daß sie es als ihre vornehmste Pflicht betrachten, neben gewissenhafter Kontrolle der eigenen Schularbeit die Erfahrungen der mitstrebenden Kollegen an andern Schulen sich dienstbar zu machen und die Goldbarren der Forschung in gangbare Münze umzuprägen. Die übergroße Mehrzahl der Jugendbildner hat es glücklicherweise an sich selbst erfahren, daß nur durch das Mittel der beständigen Weiterbildung im Wissen, auch in methodischer Hinsicht der Lehrer sich für jeden Jugendunterricht geeignet erhält, sich durch unablässige Selbsterziehung die nötige Frische für den Verkehr mit einer lernfrohen Jugend stets von neuem erwirbt und bewahrt. Sie treibt stets das Bewußtsein der Schwierigkeit ihres Berufes und der großen Verantwortung vor der Gesellschaft und ihrem Gewissen, nichts zu unterlassen, um der pädagogischen Forderung zu genügen, die Otto Ernst also umschreibt: „Es ist ein schwacher Vergleich, von Samenkörnern des Wissens zu sprechen, die wir ausstreuen; die Körner, die wir säen, müssen schon mit allen Wurzeln, mit der logischen Pfahlwurzel, mit den feinen psychischen Fasern versehen sein, damit sie in dem neuen Boden sogleich festen Fuß fassen. Das ist die schwere Kunst des Pflanzens, die der Lehrer nie auslernt zu begreifen.“

Neben der unterrichtlichen wird auch die erzieherische Tätigkeit des Lehrers vielfach falsch beurteilt. Nach Lage der Dinge kann es auch gar nicht anders sein!

Schule und Lehrer sind in den Augen eines großen Teiles des Publikums nur notwendige Uebel. Man wird unangenehm an beide erinnert, wenn in der Frühe das Kind zum Schulgang sich bereit machen soll und die Familie noch schlafen möchte. Mittags begehrt der gestrenge Vater zu essen, allein die Mädchen sind aus der Schule noch nicht zurückgekehrt. Am Abend sollen die Kinder aus dem Wege sein. Aber sie wollen noch nicht zu Bette gehen, da sie ihre Schulaufgaben noch nicht erledigt haben. Dazu kommt, daß die Schule so oft gegen den Willen des Hauses verfügen muß, wenn unter nichtigen Vorwänden um Urlaub für die Zöglinge gebeten wird.

*) Andreae, a. a. O. p. 131.

So sehen viele Familien nur die Beengung in ihren egoistischen Wünschen, die Einschränkung ihres Rechts auf das Kind und verlieren dabei gar zu leicht den Blick für die reiche Gegengabe, welche sie für ihren Verzicht an Rechten eintauschen. Ja, sie werden sich derselben vielfach gar nicht bewußt, weil sie sich um den Inhalt der Schule kaum kümmern.

Teilnahme der Eltern am ersten Schultage. Allmähliches Erkalten derselben. Notwendigkeit, die Beziehungen zwischen Schule und Haus sorgsam zu pflegen. Nur einmal in dem Leben des Kindes zeigten sich Vater und Mutter so recht teilnahmsvoll und interessiert. Es war am ersten Schultage im Leben des Kindes. Der Liebling kommt nach Hause. Der Vater, durch seine Geschäfte oder sein Amt noch so sehr in Anspruch genommen, leiht der Kleinen, die mit der den Kindern eigenen Beredsamkeit alles Geschehene und Erlebte haarklein erzählt, willig und verständnisvoll sein Ohr. Auch die gequälteste und ärmste Mutter läßt sich von ihrem Herzblättchen ausführlich schildern, wie es ihm in der Schule ergangen ist und was es gelernt hat. Vater und Mutter vergessen auch nicht die Frage, was für den folgenden Tag an Arbeit vorgesehen sei.

Der erste Schultag ist vorüber. Am zweiten ist die Teilnahme der Eltern schon sehr zurückgegangen, und nach kurzer Zeit ist sie auf den Gefrierpunkt heruntergesunken. Nunmehr gehen Vater und Mutter so ziemlich gleichgültig an der Schule und ihrer Arbeit vorüber. In stummer Resignation fügen sie sich in die für sie unabwendbare Notwendigkeit, zur bestimmten Stunde das Kind zur Schule gehen zu lassen. Es vergehen Wochen, Monate und ganze Semester. Die Zensuren waren bis dahin leidlich. Ein Grund zur besonderen Erregung der Eltern fehlte. An die äußere Schulordnung hatte man sich so ziemlich gewöhnt. Da kommt eine unangenehme Mitteilung aus dem Schulhause, und der latente Kriegszustand zwischen Schule und Haus nimmt für Verwandte, Freunde und Bekannte sichtbare Formen an. „Was ist vorgekommen?“ „Wie kommt das?“ so herrschen Vater und Mutter das Kind an. Die verletzte Eitelkeit, nicht die Sorge um das Kind, am wenigsten das Vertrauen zur tadelnden Schule läßt sie zunächst so sprechen. Bald aber nimmt die Miene des Fragenden den Ausdruck milder Teilnahme für die Sprecherin an. Diese kennt ihre Eltern genau. Sie hat ihre Erzählung bzw. Rechtfertigung noch nicht beendet, und Vater und Mutter sind sich darin einig: „Unserm Kinde ist unrecht geschehen!“ „Emma hat ihre Aufgabe auch nicht recht gehabt. Der hat er bloß ein paar Worte gesagt. Ich aber muß eine Stunde nachsitzen!“ „Wie parteiisch doch die Lehrer sein können! Man sollte es nicht für möglich halten!“ So zürnt das beleidigte Gerechtigkeitsgefühl des entsetzten Vaters. Statt nun gleich vor die rechte Schmiede zu gehen, macht der Vater eine Faust in der Tasche und läßt seinen Unmut am Bierliche ebenso überzeugend aus, als die Mutter im nächsten Kranz mit ihrer beredten Schilderung den Beifall aller Anwesenden findet. Das Urteil über die Schule ist für viele gesprochen.

Angeichts solcher betäubenden Tatsachen fließt uns der Wunsch in die Feder: Möchten doch die Eltern sich mehr um die Schule und ihre Aufgaben kümmern und gegebenenfalls umgehend Gelegenheit nehmen, mit ihr in Beziehung zu treten! Möchte doch das warme Interesse, das am ersten Schultage sich so herzlich und erhebend offenbarte, durch die ganze Schulzeit vorhalten! Die Eltern würden bei regerer Teilnahme am geistigen Leben ihres Kindes bald einsehen, welche wertvollen Schätze in und durch den Unterricht ihrem Liebling geboten werden, sie würden aber auch an sich den reichen Segen wahren Glücksgefühls erfahren, der aus der Beobachtung der werdenden

Kindesseele, des geistigen Wachstums und der stetig zunehmenden sittlichen Reife der Jugend den teilnehmenden Herzen sich ergießt. Aus der innigeren Fühlungnahme mit der Schule würden sie gar bald auch die Ueberzeugung gewinnen, daß, so fein auch an und für sich das Gefühl des Kindes für Recht und Unrecht ist, es doch nicht immer klar die Beweggründe der Handlung des Lehrenden erfassen kann und gar oft nur der von ihnen ja auch selbst gewünschten individualisierenden Behandlung der Schüler entsprang, was ihnen auf den ersten Blick tadelnswert schien. Wenn irgendwo, trifft im Schulleben das Wort zu: Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe. Das unfleißige und das unbegabte Kind, das ausgelassene und das hinterlistige, das aufrichtige und das zur Lüge neigende für zwei gleiche Vergehen in gleicher Weise bestrafen zu wollen, wäre die größte Ungerechtigkeit, ein unverzeihlicher pädagogischer Fehler.

Aus dem Gesagten erhellt, daß verblendete Elternliebe sofort bei der Hand ist, der Stimmung der unreifen Jugend zu folgen, mit Mißtrauen der Schule zu begegnen und dem tadelnden Lehrer Uebelwollen und Ungerechtigkeit nachzureden. Zwei besonderen Fehlerquellen verfallen sehr leicht die Eltern einziger oder verwöhnter Kinder.

Sehr oft geschieht es, daß Vater und Mutter die Eigenschaften ihres einzigen Kindes für individuell, ihm allein zukommend, ansehen, während der unbefangene Beurteiler in ihnen nur die gewöhnlichsten Merkmale der Gattung zu erkennen vermag. Sorgsam sondern die Eltern ihr Kind von Altersgenossen ab und nehmen sich so die Gelegenheit, seine Art und Unart wie seine Geistesgaben mit den Eigenschaften anderer Kinder zu vergleichen. Das natürliche geistige Wachstum erscheint ihnen die Reife zum Wunderkind. Da kommt die Schulzeit heran. Mit 20 und mehr Mädchen oder Knaben sitzt von nun ab der Eltern Gescheitester zusammen. O Graus! Drei Vierteile der Mitschüler übertreffen es in seinen Leistungen. Seine Arbeiten, gemessen an denen der übrigen Kinder, gleiten von der absoluten Höhe der Unerreichbarkeit, in der sie die Eltern bis dahin sahen, zur ganz gewöhnlichen Durchschnittsleistung des Mittelmaßes herab. „Wem nur eine Rose im Garten blüht, der wird sie immer für schön und prächtig, vielleicht für die schönste und prächtigste halten. Wer aber ganze Rosenkulturen hegt, der wird und muß vergleichen und darnach den Wert bestimmen.“ Neben vielen verständigen gibt es auch noch unverständige Eltern genug, die das nicht begreifen wollen und Schule und Lehrer mit der so oft gehörten und so selten zutreffenden Redensart anklagen: „Ja, der Lehrer oder die Lehrerin N. kann eben unser Kind nicht leiden.“

Wie im Leben der Erwachsenen sich Tüchtige und Untüchtige scheiden, so trennt auch das demokratische Gemeinwesen der Schule, das zum Kampfe für das rücksichtslose Gemeinschaftsleben der menschlichen Gesellschaft vorzubereiten hat — erstmals im Leben des Kindes — die Fleißigen von den Trägern und die Tüchtigen von den Untüchtigen.

Wie über die Leistungsfähigkeit, so klärt die Schule auch über den Charakter des Kindes auf. In der häuslichen Sphäre, unter der Obhut der verzärtelnden Eltern, hat es sich allzu unbehindert entwickeln können. Unter den Augen der alles entschuldigenden oder falsch deutenden Eltern haben sich unvermerkt Eigenschaften ausgebildet, die einem Zusammenleben in der weniger nachsichtigen Schulumwelt des Kindes nicht förderlich sind. Die verliebten Eltern hielten für zu konservierende Eigenart, was in der Schule als störende Unart sich offenbarte, und in der Verwilderung sahen sie künftiger Größe Kraft. So zeigt sich wiederum in der Schule, in der Gemeinschaft mit anderen, was den Eltern verborgen geblieben war. Die Schule gibt eben durch den

Vergleich die richtigen Maßstäbe zur Beurteilung; denn sie hat für alle gleichmäßig bindende Normen, für alle gleichmäßig geordnete Pflichten, denen das verzärtelte Kind ebenso wie das normal geartete sich zu unterwerfen hat. Und das ist so ganz gut. Denn die gemeinsame Schulerziehung verfolgt das hohe Ziel, „die Einzelnen mit ihren besonderen Zügen, Neigungen, Anlagen, Bedürfnissen und Gewohnheiten in den allgemeinen Rahmen einzuspannen, sie unter den kategorischen Imperativ der Pflicht und Schuldigkeit zu stellen und zu beugen; der einzelne soll ein gutes Stück Individualität zum gemeinen Besten als Opfer darbringen und auch zum eigenen Besten, damit er nach Angleichung an den Mikrokosmos der Schule dem Makrokosmos der Gesellschaft, des Staates und der weiten Welt da draußen sich fügen lerne.“*)

Auch in der Beurteilung der Individualität des Kindes können also Meinungsverschiedenheiten auftauchen. Mögen auch in diesem Falle die Eltern es sich versagen, vorschnell über die Schule den Stab zu brechen!

Die schroffen Urteile der Eltern über die Schule und ihre Lehrer werden besonders gefährlich, wenn sie vor den Ohren der Kinder gefällt werden. Daß sie dadurch auch ihr Ansehen gerade bei denen herabsetzen, die sie in Schutz zu nehmen glauben, kommt den Eltern meist nicht zum Bewußtsein. Eher begreifen sie, wie schwer sie sich gegen die Schule und damit gegen ihr Kind, das sie der Schule anvertraut haben, versündigen.

In seinem Lehrer sieht der Schüler, namentlich in jüngeren Jahren, das Ideal des reinen Menschentums. Er ist ihm höchste Autorität. Die Erhaltung dieser Autorität bildet die Grundbedingung für den Erfolg des erziehenden Lehrers. Das Wort des Lehrers ist ihm heilig, sein Urteil für ihn entscheidend, sein Lob geht ihm über alles. Trotz dieser Sachlage, wie häufig unnötiges Aburteilen über die Person des Lehrers in der Familie selbst dann, wenn die eigenen Kinder durch die besprochenen Fälle gar nicht berührt werden! Und was ist die Folge? Wie ein Reif in der Frühlingsnacht, so wirkt das unbedachtsame und leichtfertige Wort von Vater und Mutter; es tötet die zarten Blüten der Liebe, der Zuneigung und des Vertrauens. Die Autorität des Lehrers dem Kinde gegenüber schwindet, und nur widerwillig fügt es sich den Aufgaben des von den Eltern so wegwerfend beurteilten Lehrers. „Nur vom geliebten Lehrer lernt man gern.“ Auch die Disziplin erschweren die Eltern. Das Kind, das früher nur ausgelassen war, wagt jetzt selbst ungezogen zu werden. Ist es doch gewiß, daß in den Augen von Vater und Mutter der Lehrer oder die Lehrerin N. niemals recht haben werden.

Schonung der Autorität des Lehrers ist Pflicht der Eltern, die Zerbröckelung derselben frivol. Den Schaden haben lediglich die Kinder, für die doch die Eltern die erste Verantwortung vor Gott und Menschen zu tragen haben.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, daß die Eltern sich die sorgsamste Pflege der Beziehungen zwischen Schule und Haus im Interesse ihrer Kinder angelegen sein lassen und sich insbesondere davor hüten sollten, über die Lehrer des Kindes unbedacht und lieblos abzuurteilen. Schule und Haus teilen sich nun einmal bei uns in das Werk der Erziehung. In unterrichtlicher Beziehung leistet die Schule die Hauptsache, und das Haus hat die Pflicht, die Schularbeit zu unterstützen. In erzieherischer Hinsicht ist die Familie der maßgebende Nährboden, und der Schule fällt die Aufgabe zu, den Eltern ein treuer Helfer zu sein. Gemeinsam ist ihnen die hohe Mission, als gewissenhafte Gärtner der Menschenpflanze zur schönen Entfaltung zu verhelfen. Mögen

*) A. Matthias, Praktische Pädagogik, Beck, München 1912, 4. Aufl. p. 247.

sie in Eintracht und Frieden ihres heiligen Amtes walten, und wo das Verständnis für die eine oder andere Maßnahme der Schule sich nicht sofort einstellt, da setze man sich umgehend mit den Leitern und Lehrern in Beziehung. Freudig wird der Besuch aufgenommen und mit Dank die Anschauung der Eltern über die eine oder andere Anordnung hingenommen werden. Stellt sich heraus, daß die Schule das Kind verkehrt beurteilt hat, so wird der ehrliche Lehrer sofort seinen Irrtum eingestehen. Hat der Vater oder die Mutter eine Maßregel der Schule falsch gewertet, so werden sie wenigstens mit der Einsicht nach Hause gehen, daß die Schule nicht gedankenlos Vorschriften gemacht hat. Eine Verständigung muß im Interesse der zu Erziehenden herbeigeführt, gegenseitiges Vertrauen auf der Basis gegenseitigen Verstehens erzielt und aufs sorgfältigste gepflegt werden. Eine Reihe von Mißständen bezw. Mißverständnissen wird von dem Tage ab behoben sein, von dem ab alle Erzieher der Kinder einträchtig zusammenwirken, von dem an zu dem guten Willen der Lehrenden die redliche Unterstützung des Elternhauses tritt.

„O welch herrliche Bundesgenossen erwachsen der Schule,
Kümmerten Eltern sich mehr, wie man vernünftig erzieht!“

Dritter Abschnitt.

Nach der Schulzeit.

Das Pensionat. Das Lyzeum ist absolviert. Ein Bedürfnis, eine weiterführende Bildungsanstalt zu besuchen, besteht nicht. Aber die Eltern haben das Gefühl, daß der nunmehr 16 Jahre alt gewordenen Tochter noch manches fehle, was sie zum Leben nötig habe. Sie schicken sie darum „ins Pensionat“, möglichst im Ausland. Französisch oder Englisch soll an der Quelle studiert und dabei neben anderem vor allem das gewonnen werden, was man „Schliff“ nennt.

Wie steht es nun mit dem tatsächlichen Erfolge dieser Bildung? Sind einige Jahre verflossen, und es brauchen gar nicht viele zu sein, so weiß die Mehrheit der Töchter gar nichts mehr mit ihrer Sprachfertigkeit anzufangen. Sie hat sie eben eingeübt. Die mangelnde Übung hat diesen negativen Erfolg gezeitigt. Wortschatz und Sprachfähigkeit minderten sich zusehends; Zeit und Geld waren so ziemlich umsonst ausgegeben. Aber auch abgesehen davon wird in den meisten Pensionaten wenig an Bildung gewonnen. Stadtschulrat Dr. Längen in Frankfurt am Main schreibt: „Die Maßnahmen, welche gewohnheitsmäßig von sehr vielen Familien aus den hier in Betracht kommenden Kreisen zum Zwecke einer weiteren Ausbildung ihrer Töchter, nachdem diese die Schule verlassen haben, getroffen werden – Ueberweisung in ausländische Pensionate – haben nicht nur im allgemeinen für die Entwicklung des Urteils und des Charakters der Mädchen wenig Wert, sondern sind in vielen Fällen geradezu geeignet, die guten Grundlagen zu zerstören, welche die Schule gelegt hatte.“ Clemens Nohl spricht in seiner Reformpädagogik*) von der Geldmacherei dieser Erziehungsinstitute, ferner von der vielfach gegebenen Dürftigkeit und Schädlichkeit der leiblichen und geistigen Nahrung, welche das Mädchen in den Pensionaten finde, „wie es mit dem Unterrichte der „Professoren“ in vielen Fällen recht windig aussehe, wie der Zusammenfluß von Mädchen aus aller Herren Länder ein ebenso großes Heer von Unarten zusammenbringe, wie hier die tollsten Streiche gemeinschaftlich verübt, die „Erzieher“ und „Erzieherinnen“ nicht selten betrogen und gefoppt werden, etc.

Die Pensionate sind meist Gründungen von Privaten. Das eine verdankt seinen Ursprung einem Ehepaar, das auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege Geld machen will. Das andere ist von einer Witwe ins Leben gerufen, welche die Not des Daseins auf den Gedanken brachte, Mädchen für das Leben abzurichten. Das dritte verdankt einer alt gewordenen Dame, die nichts Besseres anzufangen wußte, seine Existenz. Innerer Beruf – und nur der legitimiert zum vornehmsten Erdenamt, zum Amt der Erziehung der Unerzogenen – Liebe zur Menschheit, Aufopferungslust, die Fähigkeit, zu verzichten und zu entsagen, Freude am Wachstum der Menschenseele führen nur selten zu Pensionatseinrichtungen. In vielen, wenn nicht in den meisten Fällen dürfte Spekulationsgeist der Ansporn zu den Schöpfungen sein. Und darum fehlt meistens

*) Lehrbuch der Reformpädagogik für höhere Lehranstalten, Essen 1901, I. p. 181

gerade das, was unsere Jugend allein zu fördern vermag: die aus dem Respekt vor der Majestät der sich entwickelnden Seele entspringende aufopfernde,* selbstlose Hingabe an die Bedürfnisse unserer Mädchen, die reine Hingabe an die Anforderungen, welche im unerwachsenen Mädchen bereits die zukünftige Mutter, Hausfrau und Gattin stellt.*)

Doppelt ist die Weggabe der Mädchen aus dem Elternhause zu verurteilen, wenn sie noch nicht einmal 16 Jahre alt geworden sind. Bis zu diesem Zeitpunkte wenigstens sollten sie, wenn es die Verhältnisse nur einigermaßen gestatten, in beständiger Umgebung der Eltern, insbesondere der Mutter sein. Denn was Pestalozzi von dem Kinde und seinem Verhältnis zur Mutter sagt, das gilt mutatis mutandis auch von der Jungfrau: „Lieblicher als deine Stimme tönt dem Kinde keine Menschenstimme; sein Herz walle, und Liebe lächelt auf seinen Lippen, wenn du nur redest. Du bist ihm alles; denn es herrscht ein inniger Zusammenhang zwischen deinem Reden und deinem Tun. Das Band dieses Zusammenhangs ist deine sich ihm hingebende, deine sich ihm aufopfernde Kraft. Was du unter keinen Umständen und für keinen Gegenstand auf Erden gerne leiden, gerne tun würdest, das tust und leidest du gern um seineswillen; um seineswillen wirst du selbst wieder ein Kind, und achtest für das Größte deiner Kunst, selbst kindisch zu handeln, um seine kindische Seele zu wecken. Dadurch bist du sein Lehrer, wie ewig kein Mensch Lehrer sein kann.“**)

Paul Heyse feiert die Mutter also:

„So weich und warm
Hegt dich kein Arm,
Wie sich's in Mutter Armen ruht.
Kein bess'res Heil
Wird dir zu teil,
Als wenn du stehst in Mutter Hut.“

Wie die ersten Keime der Liebe und des Vertrauens sich nur für die Mutter und durch die Mutter entwickelten und für keinen und durch keinen anderen, so kann auch nur die Mutter allein der heranreifenden Jungfrau das sein, was ihr in einer kritischen Epoche ihres Lebens niemand anderes sein kann, mit der Mutter die teilnehmende Freundin, die mit trägt, mit leidet und mit hofft. Im allgemeinen sollte man die Mädchen so lange im Elternhause zurückbehalten, bis sie befähigt worden sind, sich einigermaßen selbst zu erziehen. Die Familienerziehung ist eben der Grund- und Eckstein aller Erziehung, das Elternhaus die vornehmste Pflegestätte der beglückenden Tugend.

Arbeitsamkeit und Fleiß als Grundlage des Glückes. Soll das Elternhaus der Garten sein, in welchem das Edelste, das existiert, die Menschenblüte, reift, dann muß eine große Voraussetzung erfüllt sein: Arbeitsamkeit und Fleiß müssen als die Grundlage des Glückes erkannt, leeres Tändeln für die Tochter verpönt sein.

Wie oft kann man beobachten, daß die der Schule entwachsene Tochter einem hohlen Dasein, einem dumpfen Hinleben ausgeliefert wird. Ist sie „nicht darauf an-

*) Aus meiner Schrift: Frauenfrage, höhere Mädchenschule und Mädchenschulreform 1904, p. 21/22.

**) Paul Natorp: Pestalozzi und die Frauenbewegung, Dürr, Leipzig 1905, p. 32/33.

gewiesen“, einen Beruf zu ergreifen, hat sie gar in dem teuren Pensionsjahr mit Parlieren, Musizieren, Malen und Charmieren sich tausend Oberflächlichkeiten angewöhnt, so sitzt sie einige Jahre gedankenlos zu Hause und wird von einer unvernünftigen Mutter bewußt oder unbewußt dazu angeleitet, ihren Wert darin zu suchen, was die Welt von ihr hält, zumal die Welt der Männer. Bald ist das Leben vieler Mädchen weiter nichts, „als ein mehr oder weniger verstecktes Haschen nach Ballerfolg und möglichst früher Verlobung.“*) Doch nein! das trifft nicht ganz zu! höre ich einwenden. Die Tochter ist nicht ganz gedanken- und arbeitslos: Sie sticht und häkelt, singt und musiziert, hilft ab und zu im Haushalt, so gegen Weihnachten, wenn es die anregende Arbeit der feineren Bäckerei zu verrichten gilt, oder bei einer Einladung, wenn der Tisch geschmackvoll hergerichtet und garniert werden soll. Sie nimmt auch ab und zu ein Buch in die Hand und liest einen seichten, Herz und Sinn verwirrenden, sentimental süßlichen Roman.

Es gibt Leute genug, die eine solche Betätigung ihrer Tochter für hinreichend zum Lebensglück halten. Sie ahnen nicht, daß sie ihr dadurch gerade das rauben, was sie ihr zu gewähren vermeinen. Die geschilderte Art, die Zeit totzuschlagen, bei vielen zur Virtuosität ausgebildet, ist die beste Illustration, der überzeugendste Beweis des psychologischen Talbestandes der „betriebsamen Faulheit.“ Sie muß auf die Anklagebank im Interesse einer vernünftigen und lebensfördernden Erziehung der der Schule entwachsenen Tochter, im Interesse der zukünftigen Hausfrau, Gattin und Mutter. Auch der vornehme Müßiggänger hat sich überlebt.

Wir leben im Zeitalter der Arbeit. Für die Fürsten ist in unseren Tagen das Amt eine beständige Mahnung ernster Pflichterfüllung, ein Auftrag ununterbrochener Tätigkeit und Hingabe an das große Ganze. Für die Besitzenden hat ebenfalls seit Friedrich dem Großen der Besitz aufgehört, dem Herrn in der Eigenschaft des Besitzers Ehre einzubringen. Er muß arbeiten und in beständiger Kräftenfaltung den Besitz erhalten und mehren, wenn er als voll angesehen werden will. „Nichts gleicht dem Tode mehr als der Müßiggang“, lautet ein Wort des Philosophen von Sanssouci, und Goethe bekennt: „Elender ist nichts, als der behagliche Mensch ohne Arbeit; die schönste der Gaben wird ihm Ekel“. Der Müßiggänger wird heute in allen Schichten der Bevölkerung als ein Erbarmungswürdiger bemitleidet oder als ein Verdammenswerter beiseite geschoben. Solange der Mensch nichts leistet, ist er eben vor dem Forum der Sittlichkeit eine Null. Der Taugenichts steht auf gleicher Stufe mit dem Gestein, der Pflanze und dem Tier, denen das bloße Dasein genügt. Der moderne Mensch aber gewinnt seinen spezifischen Wert nur durch Arbeit.

Karl Ritter nannte einst die Erde das Erziehungshaus der Menschheit. Heute, wo sie in ihrer ganzen Ausdehnung zum Schauplatz geschichtlicher Arbeit geworden ist, sind auch die Kräfte aller Menschen, die geistigen wie die physischen, in vollem Maße erforderlich, dieses Erziehungshaus unseres Geschlechts in zweckentsprechender Weise auszugestalten und die Erziehungsarbeit in die der Würde des Menschen meist entsprechenden Bahnen zu lenken. Zur allumfassenden Kulturarbeit aber sind alle Kräfte aller Menschen bestimmt. Zur Grundlage unseres Seins und zum Gott der Kultur ist die Arbeit geworden. Erzählungen aus grauer Vorzeit lassen die Menschen zur Strafe der Arbeit überantwortet werden. Unserer heutigen Auffassung nach ist es die Arbeit allein, welche uns Menschen Heil, Glück und Zufriedenheit bringt.

*) W. Lingen: Fragen der Frauenbildung, Teubner 1904 p. 20.

Notwendigkeit und Bedeutung der Berufsarbeit für das deutsche Mädchen.
 Unser deutsches Volk lassen wir gerne an der Spitze der Kulturnationen marschieren. Neben den Errungenschaften in Kunst und Wissenschaft und Technik, den Fortschritten in Industrie und Handel und der Lebenshaltung des einzelnen rühmen wir die hohen Eigenschaften, die in der Geschichte unseres Volkes ebenso wie im alltäglichen Leben beobachtet werden können: den deutschen Fleiß und die deutsche Gründlichkeit, die deutsche Wahrhaftigkeit und die deutsche Treue. Den Deutschen war es vom Schicksal vorbehalten, in blutigen Kämpfen der Menschheit die Tugend der Toleranz zu erobern und sicherzustellen. Nur den Deutschen ist es nach den schönen Worten von Gervinus*) so vorzüglich gegeben, zu glauben ohne Aberglauben, zu zweifeln ohne Verzweiflung und frei zu denken, ohne frivol zu handeln.“ Es ist das griechische Maßhalten, was unser deutsches Volk in so vielen Dingen auszeichnet.

Im Begriff der Kultur liegt das Bestreben der Weiterentwicklung nach außen und innen. Ein Rückwärts gestattet sie nicht. Vorwärts und aufwärts ist ihre Lösung. Das deutsche Volk hat Konkurrenten. Die übrigen Nationen arbeiten in der gleichen Intensität und mit dem gleichen Ernst, im Wettlauf der Völker nach den höchsten Zielen zu bestehen. Als höchstes Ziel erscheint uns die Verwirklichung der Humanität, die idealste Lebenshaltung, bei der die Auswirkung des Freiheitsgedankens mit den Interessen der Gesamtheit in harmonischem Einklang steht. In diesen Dienst sehen wir – mittel- oder unmittelbar – die Tätigkeit des Künstlers und Gelehrten und Staatsmannes, wie die des Industriellen, des Ingenieurs und des Handarbeiters treten, indem jede Art Arbeit der Befriedigung der physischen, geistigen oder moralischen Bedürfnisse des einzelnen und der Gesamtheit zustatten kommt. Das Kulturbewußtsein unserer Tage ruff nun zu solcher Arbeit alle auf, die Menschenanliß tragen, und damit alle, welche den Segen solcher Arbeit genießen. Niemand darf mehr abseits stehen und nur Empfänger sein wollen. Jeder muß etwas leisten und geben, wenn er fernerhin nicht als Drohne der Gesellschaft verachtet und beiseite gestoßen sein will. Auch der weibliche Teil unserer Gesellschaft muß dienend sich in das Ganze einfügen, wenn er als würdiges Glied betrachtet werden soll. Da alle Arbeit, die unter einen ordnenden Gesichtspunkt gestellt wird, produktiv wirkt, so darf im Ganzen der menschlichen Gesellschaft keine Kraft mehr ungenutzt bleiben. Will das deutsche Volk auch fernerhin unter den Kulturnationen seinen Rang behaupten, so muß auch der weibliche Teil erzogen werden zum dienenden Glied des Ganzen, es muß auch das Mädchen in den Stand gesetzt werden, in der Form der Berufsarbeit einmal seinen Beitrag der Kulturgesellschaft zu leisten.

Da höre ich aus den Reihen derjenigen, auf die Gedankengänge, wie die vorstehenden keinen Einfluß machen, einwenden: „Ja, ganz recht, wer es nötig hat, der soll nur einen Beruf erlernen. Unsere Tochter ist glücklicherweise so gestellt, daß sie das nicht braucht. Die soll einmal heiraten. Für sie ist gesorgt.“ Aber, so frage ich die Kurzsichtigkeit: Wer garantiert in unserer Zeit dafür, daß die Glücksumstände, in denen du dich augenblicklich befindest, für die Deinen in zehn und zwanzig Jahren noch die gleichen sind? Wer übernimmt weiterhin die Gewähr, daß der rechte Mann kommt, deine Tochter heimzuführen? Zum dritten: Braucht man für die Ehe gar keine Vorbereitung? Freilich, deine Tochter hat kochen, nähen und zuschneiden gelernt. Aber genügt das, wenn sie dazu kommen sollte, Frau und Mutter, Gattin und Erzieherin der Kinder zu werden? Die Antwort lautet für die gebildete Frau unbedingt und ohne

*) Geschichte der deutschen Dichtung IV 413.

Einschränkung: „Nein“ und das in Hinsicht auf die Kulturlage unserer Zeit, in Hinsicht auf die zu erhöhende geistige Lebenshaltung in den Familien der besser situierten Kreise, in Ansehung der tausend Kanäle, die heute Wissen und Können verbreiten und dazu antreiben, in der Jugend die Mittel sich anzubilden, die das Leben in der Kulturgesellschaft erfordert.

Auch für die Ehe kann die Vorbereitung nicht gründlich genug sein. Auch für die Wechselfälle, die im Leben der Verheirateten durch Tod und sonstige Unglücksfälle eintreten, ist es gut, wenn neben dem Manne die Frau einen Beruf erlernt hat, gleichgültig welchen. Da höre ich einwenden, wenn es schon sein muß, dann einen „standesgemäßen“. Hören wir dazu die Schicksale zweier Frauen, wie sie uns H. Gruber in seinem trefflichen Buch: „Rulhs Erziehung“, nach Natalie von Rümelin-Oesterlen erzählt:

„Ein junger Arzt ließ Weib und Kinder in ungenügenden Vermögenverhältnissen zurück. Die Frau hatte nur die Wahl, irgendeinen einträglichen Beruf zu ergreifen, um für ihre Kinder entsprechend sorgen und sie etwas Tüchtiges lernen lassen zu können oder in den dürftigsten Verhältnissen mit Unterstützung ihrer Verwandten weiterzuleben. Sie hatte den Mut, sich für das erstere zu entschließen und zwar wurde sie – Hebamme. Ihr Gatte hatte sie sehr lieb gehabt, und sie war eine hochgebildete, geschickte Frau von der unbequemen, modernen Art, die nach einem Ausspruch des bekannten Theaterintendanten Freiherrn v. Berger ihren Gatten beunruhigen, indem sie sein „geistiges Leben“ teilen wollen. Durch diese verwerflichen Eigenschaften war es gekommen, daß sie ihrem Gatten allerlei kleine Handreichungen bei der Ausübung seines Berufes tun durfte, daß er, daran anschließend, seinem „kleinen Assistenten“, wie er sie zu nennen liebte, allerlei Erläuterungen gab und das lebhafteste Interesse für seine Wissenschaft in ihr weckte. Weil ihre Mittel zum medizinischen Studium nicht ausreichten, so machte sie einen Kursus in der Landeshebammenanstalt durch und bestand das Examen glänzend. Da sie, wie schon gesagt, sehr gebildet und geschickt war, trotz ihres verpönten und doch so unentbehrlichen Berufes, bekam sie bald eine sehr gute und große Praxis, denn sie verstand es, den betreffenden anderen „Damen“ die schwersten Stunden in feiner, taktvoller Weise zu erleichtern, eben weil sie selbst nicht nur Frau und Mutter, sondern eine wirkliche Dame war, die wußte, daß sie gegen ihre unversorgten Kinder heiligere Pflichten hatte, als gegen ihren „Stand“. So lange und so oft man dieser Frau in einer Familie bedurfte – es waren auch solche darunter, bei denen sie in früheren Zeiten ein gern gesehener und gefeierter Gast gewesen war – konnte man ihr nicht genug Anerkennung zollen und rühmte und empfahl sie allerorten. War aber die schlimme Zeit vorüber, und bedurfte man ihrer Hilfe und ihres ermutigenden Zuspruchs nicht mehr, so übersah man sie bei gelegentlichen Begegnungen und kannte sie nicht mehr – bis zum nächstenmal. Wozu auch? Man hatte sie bezahlt und fühlte keine Verpflichtung, dem mutigen Weib nachzufühlen, was es auf seinem dornigen Pfad vielleicht zu leiden hatte. Nun aber wendete sich das Blatt wieder. Im Laufe einiger Jahre hatte die in jeder Beziehung „weise Frau“ so viel erspart, daß sie mit ihren Kindern nach Zürich übersiedeln und Medizin studieren konnte. Als sie nach Jahr und Tag mit dem Dokortitel in die Heimat zurückkehrte und eine bekannte Frauenärztin geworden war, wurde sie gesucht und gefeiert und mit Einladungen überschüttet und war plötzlich wieder „standesgemäß“ geworden. Sie denkt groß genug, um niemandem etwas nachzutragen, ist aber in ihrem Innersten überzeugt, daß sie als Hebamme mindestens ebensoviel genützt und geholfen hat, wie in ihrer jetzigen Stellung.

Ein städtischer Baurat, seit drei Jahren Beamter einer norddeutschen Provinzialstadt, erkrankte an einem schweren Gehirnleiden und hinterließ nach dreijähriger Krankheit seine Frau mit drei kleinen Kindern und der Aussicht auf ein winziges Vermögen, von dessen Ertrag zurzeit seine alte Mutter noch lebte. Im letzten Stadium der Krankheit ihres Gatten hatte die verzweifelnde Frau neben all den anderen Aerzten auch einen Naturarzt beigezogen. Dieser Mann bot ihr nach dem Tod ihres Mannes an, sie solle das Massieren erlernen und an seiner kleinen Naturheilanstalt die Leitung der weiblichen Abteilung übernehmen. Die Frau war als Tochter eines sehr reichen Großindustriellen aufgewachsen und hatte eine sehr gute Erziehung genossen, sang mit großem Erfolg in Konzerten und Gesellschaften und spielte auch vorzüglich Klavier. Als Pension zahlte ihr die Stadtverwaltung für sich und ihre Kinder 37,50 Mark im Monat, ihr Vater hatte schon vor einigen Jahren sein Vermögen verloren und war seiner Frau in den Tod nachgefolgt; ihre Brüder waren selbst verheiratet und konnten und wollten ihr nicht einmal mit Rat beistehen, was sonst doch für sehr billig gilt. Statt nun die Zahl der überschüssigen Gesang- und Klavierlehrerinnen in der kleinen Stadt zu vermehren und ihre Kinder in die Volksschule zu schicken, wurde sie Masseuse, später Badedirektorin und kann ihre Kinder in die besten Schulen schicken. Gesellschaftlich ist sie natürlich ganz unmöglich geworden, und die Kollegen und Freunde ihres verstorbenen Mannes kennen sie kaum, deren Frauen überhaupt nicht mehr und sprechen nur mit ihr, was in der Badeanstalt unvermeidlich ist. Was braucht aber diese Frau sich auch so wenig „standesgemäß“ zu benehmen — sie konnte sich doch einrichten und mit 37,50 Mark monatlich mit ihren drei Kindern „standesgemäß“ leben. Daß sie ihren Beruf mustergültig erfüllt und schon vielen Kranken Linderung verschafft hat, darf zu ihren Gunsten nicht geltend gemacht werden — die Sache ist nun einmal nicht „standesgemäß“.

Diese Beispiele sprechen für sich. Sie bezeugen die kurzsichtige Engherzigkeit weitester Kreise unseres Volkes. Man begegnet ihr am meisten in den Familien, die durch glückliche Umstände rasch zu Vermögen gekommen sind, in denen noch die Tradition fehlt und nicht saure Arbeit in mehreren Generationen die Wohlhabenheit bedingt. Aber auch bei sogenannten Gebildeten finden wir die gleiche Auffassung. Paßt sie noch in unsere Zeit?

Wir rühmen unser Volk als ein arbeitsames Volk. Aristoteles, der berühmte Denker der vorchristlichen Zeit, lebte in dem Wahn: „Wer ein Handwerkerleben führt, der kann nicht die Werke der Tugend verrichten. Nach der Anschauung „des Deutlichsten der Deutschen“, Luthers hingegen, übt die Magd, welche die Straße kehrt, und dieses im rechten Sinne tut, Gottesdienst. So ist heute bei allen Deutschen, bei denen die sittliche Auffassung eine geordnete ist, die Arbeit geachtet, und nur der arbeitende Mensch, ohne Rücksicht auf die Art derselben, gilt als ganzer Mensch. So gibt es keine Arbeit, die entehrt, keinen Beruf, der eines Menschen, in welcher Lebenshaltung er sich auch befindet, nicht würdig und damit nicht „standesgemäß“ wäre.

Welche Aufgabe erwächst nun aus den gegebenen Tatsachen für die Schule?

Für das Leben hat die Schule vorzubereiten. Es wird darum als eine der schönsten Früchte der Schularbeit zu betrachten sein, wenn es gelingt, die Zöglinge mit dem Willen zur Arbeit auszustatten, mit dem „Verlangen nach einer Zusammenfassung der Kräfte im Dienste eines Berufes, damit im Dienste der Kulturgesellschaft, damit nach religiöser Auffassung im Dienste Gottes.“ Mit Recht betont ein Leipziger Pädagoge, daß wir diese Sehnsucht nach einer solchen Konzentration

der Kräfte im Dienst einer „Kulturaufgabe“ nicht tief genug in den jungen Seelen einpflanzen können. „Es muß unseren Mädchen als ein Frevel an der Kultur, ja als eine Auflehnung gegen den Willen Gottes erscheinen, wenn sie nach ihrer Schulzeit jahrelang ihre Kräfte nur in spielender, unzusammenhängender, zielloser Tätigkeit gebrauchen wollten.“ Die Schule hat die Aufgabe, „den Gedanken, daß jeder Mensch zur Mitarbeit an den Kulturaufgaben seines Volkes verpflichtet ist, tief in das Geistes- und Gemütsleben der Schülerinnen sich einzuwurzeln zu lassen und ihm eine weitreichende Motivationskraft zu verleihen. Gerade unsere Zeit mit ihrem tiefensten Charakter zwingt uns zur schärfsten Kritik der Daseinsweise vieler Töchter der höheren Stände. Dieses Hinleben, durch das kein großer teleologischer Zug geht, muß unsern Schülerinnen tief verächtlich erscheinen. Sie müssen Klarheit darüber erhalten, daß das „Idyll“, auf das sie sich vielleicht freuen, in unserer tragisch gespannten Zeit eine Kultursünde, eine Kraftvergeudung ist, die sich das Bürgertum nicht leisten kann. Sie dürfen nicht von der Schule gehen, ohne verstanden zu haben, daß es jetzt für den dritten Stand gilt, ein Kulturmaximum zu leisten. Jede muß sich innerlich verpflichtet fühlen, in der Form der Berufsarbeit an der Kulturaufgabe des deutschen Bürgertums mitzuwirken.“

Durch die **Erlernung eines Berufes** wird der Tochter die Lust und Freude zur Arbeit, die ihr die Schule als Bestes mitgeben konnte, erhalten und erhöht. In der Ausübung desselben gewöhnt sie sich an Selbständigkeit, ernste Pflichterfüllung, Sparsamkeit und zielbewußtes Wollen. Sie erfährt an sich selbst den Wert regelmäßiger, nützlicher Arbeit und stählt ihr Gefühl der Verantwortlichkeit gegen sich und die Gesellschaft. Sie bekommt durch die Berufstätigkeit Einsicht in die Struktur des gesellschaftlichen Organismus, in dessen unendlichem Räderwerk sie sich als dienendes und verdienstliches Glied eingeschaltet sieht. Nur durch die praktische Ausübung eines Berufes gewinnt sie die Eigenschaften, die ihr einstmals als sparsame Hausfrau und teilnehmende Gattin, die der erwerbenden Tätigkeit ihres Mannes volles Verständnis entgegenbringt, nicht fehlen dürfen. *) Sie hat den Wert regelmäßiger Arbeit an sich selbst erfahren und weiß ihr Familienheim mit dem Segen ihrer Arbeitskraft und Arbeitsfreude zu beglücken. In ihrem beruflichen Wirken hat sie den Weg kennen gelernt, der das Erdendasein zu einem paradiesischen macht, wenn anders Carneri recht hat, der sagt: „Der nicht zur Ueberzeugung kommt, daß nur der arbeitende Mensch ein ganzer Mensch ist, und daß es ohne Arbeit keine wahre Heiterkeit gibt, dem könnte kein Gott das Reich der Glückseligkeit erschließen.“ Darum keine wertvollere Gabe als die Arbeitslust, und diese erhält und nährt nur zielbewußte Arbeit! Darum keine Pension, die nur Geld kostet und zu nichts nütze ist! Auch der Schluß, die sogenannte gesellschaftliche Bildung soll ferner nur mit und neben ernster Arbeit gelehrt und gelernt werden. Mütter, Eltern! Bildet eure Töchter planmäßig aus für das Hauswesen, für irgend eine Erwerbsarbeit und den Kaufladen, in Haushaltungs-, Gewerbe- und Handelsschulen, bildet sie aus als Krankenpflegerinnen, als Lehrerinnen, Erzieherinnen oder Künstlerinnen oder in sonst irgend einem Berufe! Ihr gebt dadurch euren Töchtern einen Lebensinhalt und zeigt ihnen den Weg zur Glückseligkeit. Ihr bereitet sie aufs beste vor und stattet sie am herrlichsten aus für den vor-

*) Vgl. Minna Westermayr-Lanzendorfer, Unsere Tochter, Kellerer, München 1907 Brief IX, Berufsbildung, p. 43 ff.

nehmsten aller Frauenberufe, dem sie kraft ihrer Erziehung in Schule, Haus und Leben als eigentlichen Lebensinhalt gegenüberstehen werden, für den Beruf der Frau und Mutter.

Erschrecket nicht, Eltern, über die scheinbar unerhörte Forderung! Wir leben in einer veränderten Zeit mit neuen Ansichten, neuen Aufgaben und neuen Zielen.

Dass sich eure Töchter in Schule und Haus mit Weisheit und Tugend schmücken, ist euch recht. Ihr müßt euch aber auch an den Gedanken gewöhnen, daß der moderne Mensch in der Arbeit den fundamentalen Angelpunkt seines physischen, geistigen und sittlichen Wohlbefindens zu erkennen und verehren gelernt hat.

Ihr wollt das Glück eurer Töchter. Nun, so müßt ihr auch wollen, daß sie arbeiten, ernst arbeiten und sich schämen zu ländeln; daß sie sich betätigen im Dienst der Gesellschaft und nicht müßig gehen.

Die Arbeit gilt als wesentliches Attribut des deutschen Geistes. Sie ist vom Begriff des vollkommenen Deutschen unlösbar. Ihr wollt Deutsche sein. So erzieht durch Arbeit in euren Töchtern den deutschen Männern deutsche Frauen!

